

A wide, empty street in North Korea, viewed from a low angle. The street is paved with cobblestones and has a central strip of lighter-colored pavement. On either side, there are multi-story apartment buildings and streetlights. A single person is walking in the distance, centered on the street. The sky is overcast and grey.

Memo an mich – Nordkorea

Yves Gorat Stommel

**Memo an mich –
Nordkorea**

Yves Gorat Stommel

Danksagung

an mich selbst, dafür, dass ich damals ein Reisetagebuch geführt habe, was ich auch neun Jahre später noch aufarbeiten konnte.

Impressum

Memo an mich – Nordkorea
© Yves Gorat Stommel
2020

Web:
www.yvesgoratstommel.com

Facebook: www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:
ygstommel@gmx.de

Postanschrift:
Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Vorwort / Warnung

Die *Memo an mich* Reihe dokumentiert einige meiner persönlichen Reiseerlebnisse – solo, mit Freunden oder mit Familie. Ich bin kein Extremsportler, Weltensegler oder Schatzsucher. Ebenso wenig habe ich den Anspruch, Reiseführer im eigentlichen Sinne zu schreiben (dazu fehlen mir sowohl das Wissen als auch der Anspruch auf Vollständigkeit). Die *Memo an mich* Reihe ist daher als eine Art persönliches Tagebuch, als eine Erinnerung gedacht. Anfangs fand die Veröffentlichung dementsprechend allein unter dem Aspekt der Zugänglichkeit des Textes für den direkten Familien- und Bekanntenkreis statt. Natürlich sind andere Leser nichtsdestotrotz herzlich eingeladen, einen Blick hineinzuworfen. Wer weiß, vielleicht inspiriert der ein oder andere Text zur nächsten Reise?

15. Oktober 2023: Vor- und gleichzeitig Nachwort

Meine Reise nach Nordkorea wollte ich 2011 – als ich von der Möglichkeit erfuhr – unbedingt so bald wie möglich antreten. Denn Gerüchte um die nachlassende Gesundheit von Kim Jong-il häuften sich. Meine These damals: Mit dem Tode des Diktators würde auch das Ende von Nordkorea, der Democratic People's Republic of Korea (DPRK), eingeläutet. Ein Land, dessen Besuch den Berichten nach einer Zeitreise in den Ostblock der späten Siebziger und frühen Achtziger entspricht. Eine Anomalität, die ich unbedingt bereisen wollte, bevor sie zusammen mit ihrer autoritären Herrscherfamilie das Zeitliche segnete.



Kim Jong-il starb am 19.12.2011 – keine vier Monate nach meinem Besuch. Doch im Jahr 2023 dauert die Existenz der DPRK an. Vermutlich sogar in einem noch restriktiveren und autoritäreren Zustand.

Against all odds.

Ich kann mich an einen Zeitungsartikel erinnern – erschienen kurz vor dem Ableben von Kim Jong-il –, in dem über den nicht sehr attraktiven Job des Staatslenkers gefachsimpelt wurde. Die Schlussfolgerung war einleuchtend: Dem Enkel des Staatsgründers (und damit dem Sohn von Kim Jong-il) wurde eine nur kurze Lebensspanne vorhergesagt. Die Logik: Entweder er würde bei einer vorsichtigen Öffnung des Landes von den Alteingesessenen entmachtet. Oder er würde der diktatorischen Linie treubleiben und aufgrund seiner Unerfahrenheit durch die westlichen

Mächte überrollt. Eine dritte (wenn auch vermutlich weniger realistische) Alternative war, dass das Volk sich gegen den Neuling erheben würde.

Keine guten Voraussetzungen für den noch keine dreißig Jahre alten Kim Jong-un, den eigentlich dritten in der ‚Thronfolge‘.



Zwölf Jahre später und wir haben mehrere Dinge gelernt.

Erstens: Trotz seiner vermuteten westlichen Schulausbildung (1993 bis 1998 in der Schweiz) steht die Ausprägung von Kim Jong-uns Menschenverachtung nicht hinter der seines Vaters zurück. So scheint er von Tag 1 an seinem Machterhalt höchste Priorität eingeräumt zu haben: Von den sieben Sargträgern seines Vaters (eine hohe Ehre, einhergehend mit wichtigen Stellungen im Staatsapparat) wurde seit der Beerdigung keiner mehr in der Öffentlichkeit gesehen. Von einigen weiß man, dass sie exekutiert wurden. Auch sein angeheirateter Onkel – bis dahin inoffiziell zweiter Mann im Lande – wurde ermordet.

Zweitens: Mit ausreichend Unterstützung eines starken Nachbarn (China) lässt sich auch ein nicht nachhaltiges System zumindest zeitweise aufrechterhalten.

Der Selbsterhalt hat somit funktioniert.

Aber wohin geht die Reise?

23. Juli 2011: Hinflug und Pjöngjang

Gegen zehn Uhr morgens erreiche ich das Büro von Koryo Tours, direkt neben dem bei Touristen beliebten Yashow Market in Zentral-Peking. Neben mir finden sich ein Österreicher, ein Schweizer, zwei Niederländer, drei Briten und drei Amerikaner ein – wir haben uns bereits beim vorbereitenden Briefing von vor ein paar Tagen kennengelernt.

Kurz darauf sitzen wir und zwei westliche Reiseführer im Bus zum Hauptstadtflughafen. Um mich herum steigt die Nervosität und Aufgeregtheit. Alle paar Sekunden fällt der Satz »I can't believe it!«, was dem uneingeweihten Zuhörer vermuten lässt, wir würden gleich eine Berühmtheit des Kalibers Beyoncé, Whitney Houston (sie starb erst 2012) oder Justin Timberlake treffen. Stattdessen gilt die Aufregung einem diktatorischen Staat.



Im Flugzeug der Air Koryo, der nordkoreanischen Fluglinie, empfängt uns kitschige Musik, welche – merkwürdigerweise – Bilder von trällernden Frauen auf Alpenwiesen heraufbeschwört. Dazu gibt es die aktuelle Ausgabe der Pjöngjang Times.

Einen wolkenverhangenen Flug später halten wir direkt vor dem übersichtlichen Terminal des Pjöngjang Flughafens. Andockpositionen gibt es nicht. Weitere Flugzeuge ebenso wenig. Die Auslastung des

Hauptstadtflughafens liegt bei etwa zwei bis drei Flügen pro Tag. Neben dem Namen der Stadt überschaut ein Konterfei von Kim Il-sung den Flugplatz.



Die Einreise und Gepäcküberprüfung verlaufen problemlos, mit Ausnahme einer kurzen Episode: In dem Gepäck einer der US-Amerikaner finden die Kontrolleure ein Telefon, welches er (seiner Aussage nach) »komplett vergessen« hatte. Mobiltelefone sind ein Privileg in Nordkorea, Touristen dürfen nur ohne Handy in das Land einreisen. Irgendwie überzeugt er den Zoll, das Gerät behalten zu dürfen, und schafft es somit doch noch zu uns auf die andere Seite.

Auf dem Parkplatz vor dem Terminal treffen wir vier Personen, alle mit dem gleichen Nachnamen: Kim. Zwei männliche und eine weibliche Reiseleiter(in), sowie einen Fahrer. Im Hintergrund stehen einige Mercedes-Oldtimer und Tourbusse. Die den Platz begrenzenden Gebäude wecken Erinnerungen. Erinnerungen an Cottbus, wo ich bis vor fünf Jahren studiert bzw. promoviert habe. Betonplatten, sozialistische Bauten, wenig Farbe und Nadelbäume. Im Gegensatz zu Cottbus liegt hier jedoch deutlich weniger (Wohlstands-)Müll herum.



Die Fahrt zum Hotel führt über überflutete Straßen. Das Abwassersystem ist offensichtlich nicht in der Lage, den bis vor Kurzem fallenden Regen zu verarbeiten. Das Wasser steht in vielen Straßen und Kreuzungen kniehoch. Den Touristenführern ist anzusehen, dass sie sich einen besseren ersten Eindruck ihrer stolzen Hauptstadt gewünscht hätten.

Wir erreichen den *Triumphbogen*, errichtet zum achtzigsten Geburtstag des Staatsgründers Kim Il-sung. Das Monument ist stolze 130 Meter hoch und wurde aus 25.550 Steinquader erbaut – ein Stein für jeden Lebenstag des Diktators. Symbolik ist alles. Zwar ist der ehemalige Staatslenker längst tot (seit Juli 1994), bleibt jedoch Präsident der DPRK bis ans Ende aller Tage.

Wir knipsen alle brav unsere Fotos, versuchen dabei aber eigentlich Blicke auf die Bewohner der Stadt zu erhaschen. Nur wenige Autos sind unterwegs, die meisten Menschen gehen zu Fuß. Auch wir – zumindest kurzzeitig. Uns wird erlaubt, vorbei an einer U-Bahn-Haltestelle und einem Sportstadion bis an ein Propagandamosaik zu schlendern. Die Passanten schauen uns zwar neugierig an, senken aber in der Regel schnell den Blick und eilen weiter.



Die Fahrt geht weiter. Soweit das Auge reicht, erkenne ich nur Wohnblöcke, kaum Industrie oder Geschäfte. Die Farbpalette scheint sehr eingeschränkt zu sein: Weiß und Grau, hin und wieder auch ein fades Rot und Gelb.

Unser nächstes Ziel: Die Insel Yanggak (Yanggakdo), auf dem sich unser als Hotel getarntes Gefängnis befindet, das *Yanggakdo International Hotel*. In zentraler Lage, mittig im Fluss Taedong gelegen, kann die Insel bloß durch eine einzelne Brücke (es wird nicht überraschen, dass diese den Namen Yanggak-Brücke trägt) erreicht werden. Doch dieser dürfen wir uns nicht selbstständig nähern. Genau genommen steht uns nur das Hotel, der Parkplatz, das Casino und der Golfplatz zur Verfügung. Warte: Golfplatz? Casino? Die hatte ich hier nicht erwartet. Beides werden wir auch nicht direkt zu Gesicht bekommen.



Das Hotel ähnelt denen in der chinesischen Provinz. Streng, verchromt, ohne persönlichen Touch. Die Ausstattung der sauberen Zimmer nach dürfte es in der drei-Sterne-Kategorie liegen.

Der Blick vom Fenster aus reicht recht weit – Pjöngjang heißt übersetzt ‚flaches Land‘. Nur der Nebel und der Regen schränken die Sicht ein.

Gen Südwesten zeigt sich die ganze Länge der Insel. Zu beiden Seiten der merkwürdig leere Fluss, an den sich eine auf den ersten Blick entvölkerte Großstadt anschließt. Plattenbauten, soweit das Auge reicht. Viele dunkle Fenster. Autoleere Straßen. Und eine fast schon gespenstische Ruhe. Kaum zu glauben, dass hier drei Millionen Menschen leben.



Zum Abendessen treffen wir uns im Erdgeschoss. Auch wenn die Gerichte aus Sicht verwöhnter Touristen kein Highlight darstellen, plagt die

meisten von uns ein schlechtes Gewissen. Wir sind uns bewusst, dass die heutige Mahlzeit in den Augen der Einwohner des fast immer unter einer Hungersnot leidenden Landes mehr als üppig erscheinen dürfte.

Der Ausklang des Tages soll in der Bar bestritten werden. Wirkliche Stimmung kommt jedoch nicht auf, eine gewisse Paranoia stellt sich ein. Worüber können wir hier offen reden? Was sind typische Fettnäpfchen? Bereits nach einer halben Stunde ziehen sich die ersten auf ihr Zimmer zurück.



Ich schlendere noch ein wenig durch das Hotel. In dem Schaufenster des um diese Zeit geschlossenen Touristenladens sind mehrere Ausgaben des Leitwerkes von Kim Jong-il ausgestellt: ‚*On the Juche Idea of our Party*‘. Dazu passend suche ich zurück im Zimmer meinen Touristenführer raus und lese erneut den Abschnitt zu dieser Ideologie:

Chuch'e (oder Juche) bezeichnet eine (politische) Ideologie, die Kim Il-sung zugeschrieben wird und auf dem Marxismus-Leninismus aufbaut. Der Ansatz wird oft mit ‚Selbstständigkeit‘ umschrieben, die genaue Übersetzung lautet jedoch ‚Subjekt‘. Das macht das Ganze für den nicht-Philosophen aber nicht unbedingt verständlicher. Ich persönlich finde die Begrifflichkeit ‚Selbstständigkeit‘ tatsächlich eingängiger, da das Land sich bekanntermaßen als selbstständig überlebensfähig betrachtet. Der kompliziertere, da abstraktere Begriff ‚Subjekt‘ bezieht sich darauf, dass der/die Nordkoreaner*in nicht Objekt der Entwicklung des Landes/der Gesellschaft sein soll, sondern Subjekt – und damit selbst gestaltet und umsetzt. Interessant dabei ist, dass das Land nicht dem größeren Ideal untergeordnet wird: Der weltweite Fortschritt des Kommunismus ist den Interessen der DPRK nachgelagert. Und natürlich kann die Bewegung nur dann fortschreiten, wenn der Mensch sich in die verstärkende Masse begibt. Die Masse wiederum, braucht Lenkung. Und hier findet sich der Staats-, Militär- und Ideologieleiter in seiner natürlichen Rolle wieder.

Wie jegliches System liegt auch diesem eine gewisse Logik zugrunde.



24. Juli 2011: Pjöngjang und Kaesöng

Ein langweiliges Frühstück wird von witzigen, eigentlich ernst gemeinten nordkoreanischen Musikvideos begleitet. Frauen in Militäruniformen spielen auf umgehängten riesigen elektro-Keyboards. Da hätten unsere 80er Jahre Popbands noch was lernen können.

Der erste in einer langen Reihe von Personen, der zu spät zum wartenden Reisebus stößt, ist Dylan. Sein Weckruf hat nicht funktioniert – weil er den Hörer des Telefons danebengelegt hat. Aufgrund weiterer Verspätungen wird der Halt am ersten geplanten Besichtigungspunkt, dem *Mansudae Fountain's Park*, eingekürzt. Eine Gemengelage an Wasser und Marmorstatuen, ist der Brunnen nett anzusehen, aber uns alle interessiert natürlich auch heute mehr das Drumherum: Die Menschen, der Verkehr, das Leben an sich. Doch die Straßen sind nur mäßig bevölkert.



Im Anschluss werden wir zum *Kumsuan Memorial Palace* befördert. Eine immense Anlage, die das Volk ihrem Führer Kim Il-sung geschenkt hatte, das er zu Lebzeiten bewohnte, und welches er nun als balsamierte Leiche auch weiterhin ‚nutzt‘. Sogar eine U-Bahnlinie wurde gebaut, mit der dem Anschein nach vor allem Heerscharen an Militär zur Ehrerbietung herangekarrt werden.

Stichwort: das Militär. Das omnipräsente Militär. Eine (mehr oder weniger) logische Konsequenz aus der Chuch'e-Ideologie. Unter dem Namen Songun, was so viel wie ‚Militär zuerst‘ bedeutet, verbirgt sich der Ansatz, dass die Chuch'e-Revolution nur mittels Waffen begonnen, geführt und zur Vollendung gebracht werden kann. Damit nimmt das Militär eine Sonderstellung innerhalb der DPRK ein und wird in jeglicher Hinsicht bevorzugt behandelt. Allein dies mag helfen, die Ränge zu füllen – auch wenn es sehr viele Ränge sind. Mit geschätzten 1,3 Millionen Soldaten ist es die gemessen an der Einwohnerzahl größte Armee weltweit. Ein Viertel des Bruttoinlandsprodukts fließt in die Armee. Doch da erschöpfen sich die Superlative noch nicht: Weitere fast fünf Millionen Nordkoreaner gehören paramilitärischen Gruppen oder Reservistengruppierungen an. (Anmerkung 2023: Interessanterweise wurde die Songun Ideologie einige Jahre lang – von 2009 bis 2013 – führend noch vor der Chuch'e-Ideologie genannt. Doch dies wurde unter dem dritten dynastischen Führer Kim Jong-un wieder rückgängig gemacht.)



Zurück zum Mausoleum:

Nachdenklich schaue ich auf den weitläufigen Platz, als Kim Song, einer unserer Führer, mich auf Deutsch anspricht. »Du arbeitest bei einer Chemie-Firma, richtig?«

Tatsächlich mussten wir für die Visa-Beantragung ausführlich und schriftlich zur persönlichen und beruflichen Historie Auskunft geben. Doch Kim Song überrascht mich, als er auf einige spezifische Produkte von Evonik, meinem Arbeitgeber, zu sprechen kommt:

»Es gibt hier eine Firma, die hochwirksame Zusatzmittel für Schmierstoffe erfunden hat und produziert«, sagt er. »Das wäre doch etwas für euer Öladditiv-Geschäft. Falls das von Interesse ist, vermittele ich gerne.«

Nicht nur hier offenbart sich die gute Vorbereitung des Landes auf unseren Besuch. Allein die Tatsache, dass Kim Song immer in meiner Nähe bzw. der von Beat (Schweizer) und Michael (Österreicher) ist, während die Englisch-sprachigen Guides sich immer im Umfeld der Amerikaner und Briten aufhalten, zeigt, dass nichts dem Zufall überlassen wird.

Wir werden unter einen großen Platz hindurch in das Gebäude gelotst, in eine Schlange eingereiht, in Vierergruppen aufgeteilt und schließlich an den Sarg des ewigen Führers geführt. Verbeugungen zu den Füßen, rechts und links der Leiche folgen, dann ist die nächste Gruppe dran. Der Großteil des Leichnams ist von einem roten Tuch bedeckt, bloß die Schultern und der Kopf schauen hervor. Letzterer glänzt wächsern und scheint eher einer Puppe als einem Menschen zugehörig. (Anmerkung 2023: Heutzutage müssen Besucher die Prozedur eine Etage tiefer zu Ehren Kim Jong-ils wiederholen.)

Den Brauch, ihre Führer zu konservieren, ist zwar nicht kommunistisch, wurde in der neueren Zeit aber vor allem in dem Kommunismus anhängigen Ländern ausgeübt. Anscheinend ist dies darauf zurückzuführen, dass der Kommunismus auch die Religion ersetzen soll bzw. sollte. Dafür braucht es aber – bei Mangel an Gottheiten oder Heiligen – andere Gallionsfiguren. Wenn möglich sogar als Ausstellungsstück. Als Symbol.



Doch nicht nur der tote Diktator wird verehrt. Auch die sogenannten Märtyrer sind Pilgerziel. Auf dem Taesong Berg, unweit der Stadt, reihen sich Büsten der nordkoreanischen Soldaten, welche gegen die japanische Besetzung (1910 - 1945) gekämpft haben und dies mit dem Leben bezahlten. Wobei ... Auch Kim Jong-Suk liegt hier begraben, Kim Il-sungs erste Frau, die zwar erst 1949 starb, aber trotzdem auf dem Militärfriedhof verehrt wird. Der Erzählung nach erlag sie erst einige Jahre nach Kriegsende, im noch jungen Alter von einunddreißig, den Folgen der durchlebten Härten ihres Guerillakampfes.

Wir werden aufgefordert, uns vor den Büsten zu verbeugen – auch wenn wir dafür erst die zersplitterte Reisegruppe einfangen müssen: Einige der Touristen haben sich aufgrund mangelnden Interesses von dem Reiseführer entfernt, um sich zu unterhalten und Fotos von der unter uns liegenden Stadt zu schießen. Die gefühlte Respektlosigkeit sieht man unseren lokalen Begleitern an.

Zurück in der Stadt statten wir dem Ort einen Besuch an, den wohl jeder aus der Tagesschau kennt: Der Kim Il-sung Platz. 100.000 Personen können sich hier gleichzeitig aufhalten, zusätzlich zu den Militärparaden, die hier zu besonderen Festen aufmarschieren.



Faszinierend am Kim Il-sung Platz ist für mich nicht die Größe, sondern vielmehr die fast schon gespenstische Stille. Kaum eine Person verirrt sich hierher, obwohl es sich um das eigentliche Zentrum der Stadt handelt. Auch die breite Hauptstraße ist komplett leer. Einzelne Fußgänger überqueren sie in der Ferne. Keine Fahrradfahrer und schon gar keine Autos.

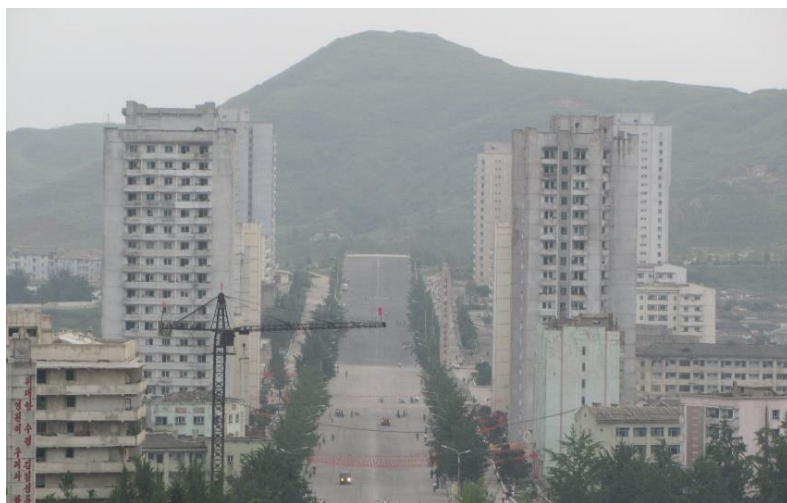
Direkt am Platz befindet sich ein Shop, der Propagandamaterialien zum Verkauf anbietet. Auch ich kaufe mir zwei der nostalgisch designten (und US-feindlichen) Poster.

Nachdem alle ihre Einkäufe getätigt haben, steht unser erster (und einzig längerer) Ausflug an. Er führt uns gute hundert-siebzig Kilometer nach Südosten an die Grenze nach Südkorea. Die Busfahrt ist dabei vor allem eines: einsam. Auf der Autobahn, einer zweispurigen, brüchigen Betonpiste, kommt uns bloß eine Handvoll Autos entgegen. Felder ziehen am Fenster vorbei – doch für die Natur sind wir zugegebenermaßen nicht hier.



Bis auf den einmaligen Besuch einer Toilette ist das Verlassen des Busses nicht erlaubt. Knappe zwei Stunden dauert die Fahrt nach Kaesöng, der einzigen Stadt, deren Besitz aufgrund des Waffenstillstandsabkommens 1953 auf Nordkorea überging. Zuvor gehörte Kaesöng einige Jahre lang zu Südkorea.

Die Anfahrt mutet surreal an. Eine breite Straße – merkwürdig überdimensioniert für die an einer Hand abzählbaren Autos – taucht vor uns in ein Tal ab, steigt dann zwischen ein paar Hochhäusern wieder an und verliert sich auf dem Weg in die Hügellandschaft. Neben den an der Prozessionsstraße aufgereihten Hochhäusern nimmt sich der Rest der Siedlung eher wie eine Provinzstadt aus.



Die Hochhäuser versetzen mich ein weiteres Mal gefühlt nach Cottbus. Wie vom gleichen Architekten konzipiert, bzw. nach der gleichen Blaupause errichtet. Rechteck auf Rechteck neben Rechteck. Dazu ein paar Pflanzenkübel.

Fahrräder fahren über die breiten Straßen, einige transportieren Gemüse. Die Gegend ist ein Zentrum der Landwirtschaft und der Leichtindustrie (Stickerei, Textil, Schmuck, ...). Dazu gehört auch der Kaesöng Industrial Park, ein Gemeinschaftsprojekt von Süd- und Nordkorea. Seit 2005 werden hier mehrere südkoreanische Produktionsstätten mit nordkoreanischen Arbeitern betrieben. Die Gehälter sind deutlich niedriger als in Südkorea – ein Grund für das Interesse der Südkoreaner an der Zusammenarbeit. Für Nordkorea bedeutet die Kooperation die Generierung hochwillkommener Devisen. Und zwar für den Staat, denn die Gehälter zahlt Südkorea direkt an Pjöngjang. (Anmerkung 2023: Die Zusammenarbeit ist seit 2016 ausgesetzt.)



Wir checken in das *Kaesŏng Folklore Hotel* ein, welches einen sehr viel freundlicheren Eindruck als unsere Pjŏngjanger Bleibe macht. Bloß das »Bett« macht mir etwas Sorgen: Eine dünne Matte auf dem Boden.



Uns bleibt kaum Zeit zum ‚Auspacken‘, denn wir haben ein straffes Programm zu absolvieren.

Der Bus fährt uns in die Nähe der Grenze, wo uns ein Army Colonel der Korean People's Army in Empfang nimmt. Zu unserer Überraschung lächelt der Mann uns breit an und stellt sich als rundherum freundlich und zugänglich heraus. Auch in Kaesöng hatten wir bereits den Eindruck, die Bevölkerung sei hier, eine Autoreise von Pjöngjang entfernt, etwas weniger formal, etwas weniger streng, ein wenig einladender.

Uns wird ein kurzer Vortrag zu der Grenze gehalten, und mit einem Plastikstab auf eine für uns nicht lesbare Karte gezeigt. Dann führt uns der Colonel auf eine Aussichtsterrasse, vor der sich die DMZ (demilitarized zone) ausdehnt. Wilde Natur, bloß eine einzelne Straße. Und in der Ferne die Umrisse einiger Militärstützpunkte.



»Amerikaner“, sagt der Nordkoreaner aufgeregt.

Durch die Fernrohre kann man die modernen Stützpunkte einigermaßen erkennen. Ansonsten gibt es wenig zu entdecken. Schade, denn irgendwo hier liegt *Kijong-Dong*, eine Stadtattrappe mit Gebäuden, Straßen und elektrischem Licht. Bloß keinen Bewohnern. Es sollte einst dem Süden vorgaukeln, wie fortgeschritten und wohlhabend der Norden ist.



Fotos werden geschossen, sogar Arm in Arm mit dem Colonel. Unser neunzehnjähriger Amerikaner überrumpelt den Armen Würdenträger sogar, indem er ihm vorschlägt, die Kopfbedeckung zu tauschen. Verdutzt macht der Nordkoreaner dies mit. Ich kann nur hoffen, dass das Bild nicht irgendwo veröffentlicht und ihm zum Verhängnis wird.

Den Grenzübergang werden wir erst morgen besuchen, der Rest des Tages ist der Kultur vorbehalten. Wir fahren zurück nach Kaesöng, beziehungsweise auf einen Hügel am Rande der Altstadt. Von dort aus bietet sich ein schöner Blick auf die vielen dunkelgrauen Dächer der Altstadt. Leider werden wir diese nicht besuchen. Vermutlich entspricht der Wohlstand dort nicht dem Bild, das Besuchern der DPRK vermittelt werden soll.



Doch auch das *Kaesŏng Folklore Hotel* liegt in einer historischen Gegend. Eine gut befahrene Straße führt direkt vor dem Tor entlang. Damit ergibt sich für uns Touristen die Möglichkeit, von dem Hoteleingang aus das lokale Leben zu beobachten. Inklusiv der ungewohnten Geräuschkulisse aus Rascheln, Klingeln, Fahrradreifen und Schritten.

Nach einer kurzen Verschnaufpause in den traditionellen Hotelzimmern machen wir uns entlang des durch das Hotelgelände schneidenden Baches auf den Weg in den Speisesaal. Wir wurden zuvor gefragt, ob wir denn wirklich *alle* nordkoreanischen Spezialitäten versuchen wollten. *Alle* bezog sich dabei auf eine kulinarische Eigenheit, welche so gut wie alle Westler zu kennen scheinen: In Nordkorea essen sie Hunde.

Es wird eine in mehreren Hinsichten unangenehme Erfahrung. Sowohl von der psychologischen Seite als auch aufgrund des Geschmacks und der Haptik. Die Hundesuppe, Dangogiguk genannt, enthält neben Gemüse ein paar Stückchen Hund. Und das Tier wurde anscheinend inklusive Haut zubereitet. Dies bedeutet, dass sich einige Haare auf dem Löffel bzw. an dem Fleisch befinden. Auch wenn mir der hiesige Ernährungsmangel bewusst ist, lasse ich den Großteil der Suppe übrig.

Im Gegensatz zu Pjöngjang gibt es hier überhaupt keine Möglichkeiten der abendlichen Unterhaltung. Aus Mangel an Alternativen gehen wir alle früh zu Bett.



25. Juli 2011: Kaesŏng, Panmunjom und Pjŏngjang

Der Regen hämmert überall um uns herum auf Dächer, Wege, Bach und gepflasterte Plätze. Dazu kommt kurz nach Sonnenaufgang der mir bereits aus China bekannte Morgenappellruf. Bloß dünnes Papier bedeckt die Fenster, Scheiben sind nicht vorhanden.

Ich habe dennoch ziemlich gut geschlafen und bin der erste beim Frühstück. Anschließend kurven wir (erneut leicht verspätet) durch hügelige Landschaften, welche in Schottland und Irland nicht fehl am Platz wären. Dabei passieren wir auch drei mit Gras bedeckte Erhebungen, welche aufgrund ihrer Phallussteine und Steintiere eindeutig als Gräber identifizierbar sind. Die am Schluss aufgesuchte Ruhestätte des einunddreißigsten Koryŏer Königs Kongmin und seiner Frau liegt an einer idyllischen Stelle inmitten bewaldeter Hügel.



Der Legende nach war Kongmin mehr als ungehalten, als sich vor über einem halben Jahrtausend kein guter Platz für das Grab seiner eben verstorbenen Frau Noguk finden ließ. Schließlich versprach er dem Geomant, der den richtigen Ort finden würde, ihm jeglichen Wunsch zu erfüllen. Doch der Deal hatte einen Haken: Bei Versagen würde der Geomant exekutiert. Seinen Beratern verriet der König ein geheimes

Zeichen: Er würde mit dem Taschentuch wedeln, wenn der vorgeschlagene Ort ein Reifall wäre – als Zeichen dafür, den Geomanten umzubringen.

Ein Ort wurde gefunden und vorgeschlagen. Kongmin stieg den Hügel hinauf, wischte sich erschöpft den Schweiß von der Stirn und stellte fest: Die Suche war zu Ende! Zufrieden begab er sich zum gegenüberliegenden Hügel, wo seine Berater und der Geomant auf ihn warteten. Doch letzterer war bereits tot. Als Kongmin sich zuvor mit seinem Taschentuch über die Stirn gefahren war, hatten seine Beratern dies falsch interpretiert.



Die Gräber befinden sich trotz ihres Alters – die Erbauung fällt in das späte vierzehnte Jahrhundert – in einem sehr guten Zustand. Die beiden Grashügel beinhalten allerdings keine Reliquien mehr, diese wurden größtenteils durch die Japaner gestohlen. Doch davon abgesehen ist die Anlage vollständig, inklusive Steinschafen (symbolisch für die Sanftmut) und Steintigern (symbolisch für die Wildheit), sowie Militär- und Konfuzius-Figuren, die den Weg zum Grab flankieren.



Zurück in Kaesöng fahren wir das *Koryo Museum* an, eine ehemalige konfuzianische Schule und heute Ausstellungsort Koryoer Artefakte. Die Führung lässt kaum Zeit zur Betrachtung der Ausstellungsstücke. Ohne Hintergrundinformation und aufgrund wenig ansprechender Präsentation der Objekte kommt aber sowieso nur wenig Begeisterung auf.

Interessanter ist die ehemalige Lehrstube des Komplexes. Auf dem angehobenen Holzfußboden, geschützt bloß durch ein geschwungenes Dach, waren die konfuzianischen Schüler nach zwei Seiten hin direkt den Elementen ausgesetzt. Das ganze Jahr über.



Im sogenannten Briefmarkenshop des Komplexes kaufe ich Ginseng. Eine der wenigen Dinge auf meiner Nordkorea-Einkaufsliste. Erschrocken stelle ich fest, dass die Wurzel, die in der Umgebung unter schwarzen Abdeckungen gedeihen, verdammt teuer ist. Das mag auch daran liegen, dass sie frühestens nach sechs Jahren geerntet werden können. Eine Box mit drei Wurzeln kostet um die achtzig Euro. Eine Teepackung macht einem um fünf Euro ärmer. Andere Verabreichungsvarianten sind Kosmetik, Gelee und Alkohol. Ich bleibe bei Tee und ein wenig Ginseng zum sofortigen Verzehr. Der Verkäufer lächelt mich wissend an, ich lächle freundlich aber verwirrt zurück. Sein Verhalten klärt sich erst ein paar Wochen später auf, nachdem ich mir bei meiner Arbeit im chinesischen Changchun dem Spott meiner dortigen Kollegen gefallen lassen muss. Sie erklären mir, dass Ginseng in Asien zur Potenzsteigerung eingenommen wird.

Es ist soweit: Das Highlight steht bevor. Wir machen uns auf den Weg nach Panmunjom. Kaum zehn Kilometer sind es bis zum Grenzdorf. Wir durchfahren einige Checkpoints und treffen nun öfter auf neben der Straße angebrachten Sperren, die bei einer Invasion durch den Süden auf die Straße gekippt werden können.

Wir werden aufgefordert, auszusteigen und einen weiteren Touristenladen zu beehren. Mehrere entspannt wirkende Soldaten warten, während wir die begrenzte Produktpalette (identisch zu dem Angebot der bisherigen Geschäfte) besichtigen. Sie sollen uns im Anschluss eine kleine Einführung geben, bevor wir Zugang zu der entmilitarisierten Zone (DMZ)

bekommen. Doch die Soldaten haben anscheinend schwer unter ihrer Arbeitsbelastung (rauchen und rumhängen) zu leiden, so dass sie lieber auf weitere Busse warten, um sich Doppelarbeit zu sparen.

Um die Zeit totzuschlagen, streifen wir durch den Raum und schauen uns die ausgestellten Fotos an – die vorherrschenden Motive sind zerschossenes feindliches Kriegsgerät sowie Kriegsgefangene, unter anderem das Foto des späteren US-Senators und Präsidentschaftskandidaten John McCain.



Die nächsten Busse kommen an, beinhalten jedoch Chinesen, so dass die Soldaten uns aufgrund der Sprachinkompatibilität dann doch getrennt behandeln müssen.

Nach der kurzen Einführung zu Verhaltensweisen an der Grenze marschieren wir in zwei parallelen Linien durch das Tor und wieder hinein in den Bus, welcher uns durch die DMZ und vorbei an den Baracken führt, in denen die Amerikaner mit den Nordkoreanern zuerst verhandelt und anschließend den Waffenstillstand unterschrieben haben. Letzterer wird von den Nordkoreanern als Sieg über die Imperialisten gefeiert.

Von hier geht es weiter zu einer erhöhten Plattform, von welcher aus wir die eben passierten Baracken von oben betrachten können. Die Grenze verläuft mittig hindurch. Hier haben sich die verfeindeten Parteien seitdem immer wieder getroffen, um sich anzustarren. Nord- und südkoreanische Soldaten stehen sich auch jetzt wenige Meter entfernt gegenüber.

Noch auf der Aussichtsplattform beobachten wir, wie plötzlich Hektik ausbricht. Amerikaner sichern das südkoreanische Gebiet ab, bevor ein westlicher Konvoi vorfährt und sich umschaut. Vor allem die Amerikaner und Südkoreaner scheinen sehr angespannt, aber auch auf der nordkoreanischen Seite wird nun mehr Dynamik an den Tag gelegt.

Als sich alles wieder beruhigt hat, dürfen wir in die mittlere Baracke. Ich setze mich zufällig in den Sitz des Verhandlungsführers der Amerikaner – und befinde mich somit auf der südkoreanischen Seite. Innerhalb der Baracke scheint die Grenzüberschreitung kein Problem zu sein. Doch Soldaten bewachen ihren jeweiligen Ausgang mit Argusaugen.



Zurück in Kaesöng nehmen wir ein Mittagessen in einem muffelnden Restaurant zu uns, bevor wir gegen Mittag den Rückweg nach Pjöngjang antreten.

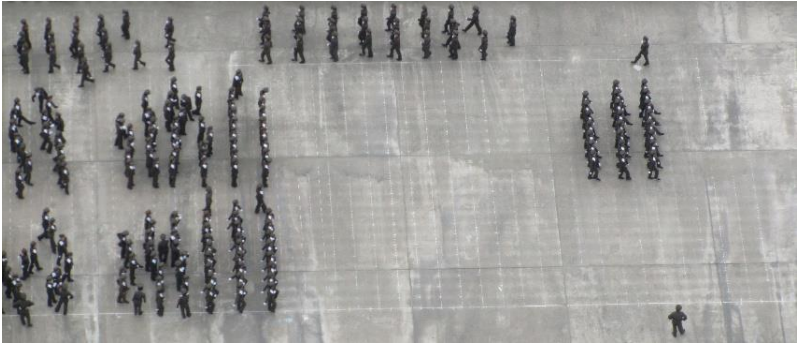
Die Hauptstadt erreichen wir erst gegen fünf Uhr abends, nachdem wir vor dem *Neverending Story* Denkmal eine Pause eingelegt haben. Das von mir so bezeichnete Denkmal (es erinnert mich an eine der spannendsten Szenen im Film zu Michael Endes Buch) heißt eigentlich *Denkmal für die Wiedervereinigung*. Zwei Frauen in koreanischen Gewändern halten gemeinsam die Karte eines vereinigten Koreas in die Höhe.

Kim Il-sung hatte drei Prinzipien definiert, die ein geeintes Korea ermöglichen sollen: (1) Die Wiedervereinigung solle ohne äußere Einmischung erfolgen; (2) Die Ideologien sollen hinter der nationalen Einheit zurücktreten; (3) Es solle keine Waffengewalt genutzt werden.



Kurz darauf finden wir uns an dem *Turm der Juche Idee* ein, einem hundertsiebzig Meter hohen Turm und ein weiteres Geschenk vom Volk an Kim Il-sung. Eine Koreanerin mit britischem Akzent versucht uns mit einer Reihe von belanglosen Zahlen und Fakten für das graue Monstrum zu begeistern, lässt uns anschließend ein wenig herumschauen und zeigt uns schließlich, wo wir unser Geld abgeben können, um den Turm hinauffahren zu dürfen.

Die Aussicht ist ausgezeichnet. Interessanter als der weite Blick ist jedoch das Schauspiel unter uns. Weibliche Militärbrigaden trainieren das Marschieren. Von hier oben lassen sich die markierten Schrittweiten gut erkennen, welche die Soldatinnen genauestens und in perfektem Gleichschritt ausführen. Dazu singen sie aus voller Brust. Ein beeindruckendes Spektakel.



Unser letzter Stopp ist das *Monument der Parteigründung*, durch drei Hände mit Hammer, Sichel und Pinsel dargestellt. An sich beeindruckend und ein starkes Symbol für die Relevanz des Volkes. In seiner strengen und monumentalen Darstellung mutet das Denkmal jedoch überholt und wie aus einer vergangenen dystopischen Welt an. Die freudlosen und öden Plattenbauten drum herum mildern diesen Eindruck nicht unbedingt ab.



Zurück im Hotel vertreiben wir uns im Keller mit Tischtennis und alten japanischen Arcade Games die Zeit. Nach dem Abendessen kehren wir hierher zurück, um mit Beer-Pong den Abend ausklingen zu lassen.

26. Juli 2011: Pjöngjang

Das Frühstück bestreite ich größtenteils allein. Erst zum Ende stößt eine der Mitreisenden dazu. Erst kurz vor Abfahrt folgen die meisten anderen. Verkatert.

Um halb zehn fehlen drei Personen. Archie und Joe tauchen zehn Minuten zu spät auf, immer noch ziemlich betrunken. Jasmine, eine unserer Führerinnen schafft es erst weitere fünfzehn Minuten später. Ohne Erklärung setzt sie sich in die erste Reihe des Busses.

Das *Victorious Fatherland Liberation War Museum* kommt weniger martialisch daher als befürchtet. Auch wenn bereits das einführende Video in einer Art, die keinen Widerspruch duldet, verdeutlicht, dass die Amerikaner die Aggressoren des Koreakrieges waren und sie schlussendlich vom unüberwindbaren koreanischen Volk besiegt wurden. Die substanzielle Hilfe der Chinesen und Sowjets wird nicht erwähnt.



Die Teilung des Landes resultierte, wie bei der Zerlegung Deutschlands, aus Verhandlungen zwischen den Siegermächten des zweiten Weltkriegs, in diesem Fall den Sowjets und den Amerikanern. Beide besetzten in etwa

die Hälfte des zuvor von den Japanern kontrollierten Koreas. Als die Nordkoreaner und ihre Verbündeten im Jahr 1950 versuchten, Südkorea zu überrennen, schlugen die UN und vor allem die USA zurück. Sie drangen in Nordkorea ein, nur um von der chinesischen Volksarmee wieder in Richtung Süden gezwungen zu werden. Nach drei Jahren einigte man sich im Rahmen eines bis heute geltenden Waffenstillstandes auf eine Grenze, welche der ursprünglichen Trennung nach dem zweiten Weltkrieg sehr ähnlich ist.

Der Keller des Museums ist vollgestopft mit erbeuteten Kriegsgut, hauptsächlich zerschossene US-Geräte und -Fahrzeuge. Der Besuch endet mit einem großen Diorama einer entscheidenden Schlacht, welche die DPRK selbstverständlich gewann.

Durch langsam in Intensität zunehmendem Regen wandern wir zum *Victory Monument*. Die Erläuterungen dazu verpasse ich jedoch, da ich mich mit Kim Song, einem unserer Führer, unterhalte. Er erklärt mir auf Nachfrage, dass die Juche Idee entgegen meinem Verständnis nicht auf völlige Selbstversorgung abzielt. Ein Ausweg für das Land in der jetzigen Situation bietet eigentlich nur ein Frieden mit den USA. Diplomatische Beziehungen müssten aufgenommen und das Embargo aufgehoben werden. Auch hier wird somit deutlich, dass Nordkorea nicht den südlichen Bruder als das eigentliche Problem wahrnimmt. Die USA, beziehungsweise deren Regierung, sind der Feind.

Kim Song geht davon aus, dass bei einem dauerhaften Frieden das sozialistische System Änderungen unterworfen wäre. Ein einzelnes sozialistisches Land inmitten von Kapitalismus wird es schwierig haben, zu gedeihen. Außerdem würde das Land zwanzig verlorene Jahre aufholen müssen. Er ist sich somit sehr wohl des Rückstandes des Landes bewusst. Dieser sei jedoch nicht selbstverschuldet, sondern durch die USA erzwungen.



Unser nächster Stopp ist das *Mansudae Art Studio*, welches auf den ersten Blick aus nicht viel mehr als einem Raum mit vielen kitschigen Kunstgegenständen besteht. Neben Ölmalerei und Töpferei stoßen wir auf eine Vielzahl an aus gefärbten Steinchen oder Sand gefertigten Darstellungen. Auch die Stickerei scheint sich in Nordkorea großer Beliebtheit zu erfreuen. Ich werde wieder Mal in meiner Überzeugung bestärkt, dass sich der Mensch mit jeglicher Form des kreativen Schaffens auseinandersetzt, egal ob sinnstiftend, ästhetisch oder wertvoll.

Im Anschluss besuchen wir noch zwei angegliederte Studios für die Ölmalerei und die Töpferei und schließlich eine Manufaktur für überdimensionierte Statuen. Momentan werden hauptsächlich afrikanische Staatsgrößen (Diktatoren) modelliert. Vermutlich handelt es sich bei diesem Typus der Selbstbeweihräucherung um eines der wenigen Exportprodukte der DPRK.

Unser lang herbeigesehntes Mittagessen im rotierenden Restaurant des siebenundvierzigsten Stockwerks des *Yanggakdo Hotel* steht an. Der Regen erlaubt dabei leider eine nur begrenzte Sicht, allerdings steigen gerade zu diesem Zeitpunkt Wolken zwischen den Gebäuden auf. Das Ganze bekommt einen apokalyptischen Zug.



Erneut verspäten sich Archie und Joe für unsere Abfahrt um halb drei nachmittags. Allerdings hat dies den Vorteil, dass dadurch der Besuch des *Museums der Zuggeschichte* gekürzt wird. Die in einem weiteren marmorierten Gebäude untergebrachte Huldigung der beiden Führer ist derartig verlassen, dass hinter uns die Lichter wieder ausgeschaltet werden. Außer uns treffen oder sehen wir keinen einzigen anderen Besucher.

Halb amüsiert und halb mitleidig hören wir dem Seemannsgarn der Führerin zu, die von den gottgleichen Werken der Koreaner nach dem Krieg berichtet. Innerhalb weniger Wochen seien die vollständig zerstörten Gleise, Brücke und Bahnhöfe wieder in Stand gesetzt worden. Sie waren sogar besser als vorher!

Wirklich beeindruckend ist bloß ein ausladendes Diorama, bei dem es uns nicht möglich ist, die Grenze zwischen Gemälde und drei-dimensionalen Strukturen davor auszumachen. Gemäß unserem Führer eignet sich eine Betrachtung aus dreizehneinhalb Metern Entfernung optimal zur Überlistung des Auges.

Sowohl Kim Il-sung als auch sein Sohn Kim Jong-il waren große Fans der Eisenbahn. Vom letzteren behauptet man außerdem, er habe Flugangst gehabt und sei daher auf fast alle Auslandsreisen (nach Russland und China) mit dem Zug gereist. Ich arbeite seit einigen Jahren alle paar Wochen in Changchun, eine chinesische Stadt etwa fünfhundert Kilometer nördlich von Pjöngjang. Auch dort war zumindest Kim Jong-il mehrmals zu Besuch. Unter anderem hat er die Zigarettenfabrik direkt neben dem

Betrieb, in dem ich arbeite, besichtigt. Und es gibt Gerüchte, dass einer seiner Söhne in Changchun geheiratet hat.



Das *Grand People's Study House*, direkt zwischen dem *Fountain's Park* und dem *Kim Il-sung Platz*, hat bis auf eine Reihe von eher kargen Vorlesungs- und Bibliotheksräumen wenig zu bieten. Bloß die Terrasse mit dem Blick auf die die Stadt umgebenden Berge lohnt einen kurzen Besuch.



Der Besuch bei dem *Schoolchildren's Palace*, einem Gebäudekomplex, das als Symbol für die Umsorgung der Kinder durch die DPRK und dessen Führer steht, beginnt mit der (erzwungenen) Betrachtung eines Gemäldes. Es zeigt Kim Il-sung und Kim Jong-il, wie sie von strahlenden Kindern beklettert werden.

Tatsächlich sind es die Kinder, die uns im Anschluss begeistern. Zwar ist bekannt, dass kommunistische und sozialistische Länder ihren Nachwuchs drillen. Dennoch sind wir überrascht ob der gefühlt übermenschlichen Fähigkeiten der jungen Musiker.

Bei dem Besuch mehrerer Klassen komme ich mir wie bei einem Zoobesuch vor. Zwei weitere Ausländergruppen fotografieren und filmen, wie wir, bis ihre Speicherkarten voll sind.

Kurz darauf werden wir alle im Vorführraum zusammengetrieben, in der uns eine beeindruckende Darstellung geboten wird. Das etwa zehnjährige Mädchen, welches die Ankündigung macht, zeigt die bereits mehrfach bei älteren Guides beobachtete übergenaue und leicht affektierte Art des Sprechens, Lachens und Gestikulierens. Danach wechseln sich Tänzer*innen, Sänger*innen, Musiker*innen und Sportler*innen ab. Fast ausnahmslos auf einem für ihr Alter extrem hohen Niveau. Doch diese Leistung ist mit Sicherheit kein Nebenprodukt. Eine solche Perfektion bedingt tägliches Training.



Unsere Guides scheinen so langsam ein Gefühl für unser Gehorsamslevel entwickelt zu haben und führen uns als Belohnung für gutes Benehmen in eine Bar. Sieben Nordkoreaner, welche an getrocknetem Fisch herumpuhlen und Bier trinken, heben nur kurz den Blick, um schnell wieder fortzuschauen.

Die meisten trinken ein Bier, ich bestelle einen milchigen, gegärten Reistrunk, an dessen Name ich mich etwa zwei Sekunden lang erinnern kann.

Es ergibt sich nun eine weitere Chance, Kim Song auszufragen. Dabei erfahre ich unter anderem von seinen zwei Deutschlandaufenthalten: von 1987 bis 1989 und im Jahr 2004. Bis auf kleine Unterschiede im Parteiensystem und der Mitgliederwerbung beschreibt er das Pjöngjang von 1988 und den deutschen Osten desselben Jahres als mehr oder weniger identisch in Architektur, Lebensweise und Ideologie. Während die ehemalige DDR jedoch Geschichte ist, bleibt das heutige Pjöngjang ein Relikt der späten Achtziger. Somit kommt ein heutiger Besuch in Pjöngjang in der Tat der Nutzung einer Zeitmaschine ziemlich nahe.

Kim Song ist etwas enttäuscht über die vollständige ideologische Kehrtwende, welche in Ostdeutschland nach der Wende stattgefunden hat. Gleichzeitig scheint ihm die zu großen Teilen geglückte Wiedervereinigung Mut zu machen.

Anschließend kommen wir auf die Nachfolge von Kim Jong-il zu sprechen. Dies werde wohl Kim Jong-un werden, der gerade den gleichen Weg wie sein Vater einschlägt: Er nehme die gleichen Ämter wahr wie sein Vorgänger vor der ‚Thronbesteigung‘ und mische sich regelmäßig medienwirksam unter das Volk. Meine Frage, ob das Volk denn akzeptiert, dass ausgerechnet der Sohn des jetzigen Führers der beste Kandidat für den Job sein soll, beantwortet er mir nicht, bzw. nicht direkt. Er weist bloß darauf hin, dass Kim Jong-un in seine Aufgabe hineinwachsen werde. Und er könne auf den erfahrenen politischen Apparat um ihn herum zurückgreifen.



Unser letzter Stopp ist ein Cold-Noodle-Restaurant, dessen separater Raum für Ausländer besonders kitschig dekoriert ist. Vermutlich wurde dazu im unten im Gebäude befindlichen Touristenladen eingekauft. Diesen besuchen selbstverständlich auch wir, direkt im Anschluss an das Abendessen. Ramsch und Schund aus China, zu dessen Kauf wir uns trotz bester Absichten kaum überwinden können.

Durch eine Stadt ohne Straßenbeleuchtung fahren wir zurück zum Hotel, begleitet von musikalischen Ständchen der drei Guides. Erzwungen spontan – eventuell damit die ausländischen Gäste nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat berichten, die Leute seien hier so glücklich, dass sie einfach nicht anders können, als ihren Gefühlen über Gesang Ausdruck zu verleihen?

Der heutige Abend verspricht für die Reisenden ruhiger zu werden, da einige erst jetzt den Alkohol vom letzten Abend endgültig abgebaut haben.



27. Juli 2011: Pjöngjang und Manjongdae

Die morgendliche Fahrt durch die Stadt erlaubt Blicke auf das pyramidenförmige *Ryungjong Hotel*. Auch wenn die hundertfünf Stockwerke nicht ausschließlich für die Hotelnutzung gedacht waren, beherbergt das nicht fertig gestellte Gebäude bis heute keine einzige Person. Immerhin scheint die Fassade mittlerweile vollständig.



Ein imposanter Anblick, wurde das Gebäude einst als Möglichkeit für ausländische Investitionen und damit der Generierung von Devisen konzipiert. Doch der Kollaps der Sowjetunion beschwor eine Wirtschaftskrise hinauf, die 1992 zur Einstellung der 1987 begonnen Arbeiten führte. Erst 2008 wurde die Konstruktion fortgesetzt und es wird weiterhin davon ausgegangen, dass es ab 2012 oder 2013 ein Hotel beherbergen wird. (Anmerkung 2023: Tatsächlich sollte das Hotel – damals unter der Kempinski-Flagge – 2013 eröffnen, doch der in dem Jahr durchgeführte Atombombentest führte zu neuen internationalen Verwerfungen. Ich konnte nicht herausfinden, ob das Hotel mittlerweile tatsächlich geöffnet ist.)



Manjongdae liegt etwa zehn Kilometer vom Zentrum Pjongjangs entfernt und macht einen idyllischen Eindruck: Eine schöne Parkanlage, gepflegt, mit neuen Asphaltstraßen. Aber all das besuchen wir nicht, das Ziel ist ausschließlich das Geburtshaus von Kim Il-sung. Dieses enttäuscht jedoch, weil es 1) aussieht wie gestern gebaut und 2) der ewige Präsident gemäß ausländischen Quellen auf keinen Fall dort geboren wurde. Wir schauen uns die Baracken dennoch nachdenklich und respektvoll nickend an und machen uns dann zurück auf den Weg in die Stadt.



Allerdings nicht, ohne zuerst einen Halt bei einem großen Monument an einer Weggabelung einzulegen. Hier musste sich Kim Il-sung nach seinem siegreichen Krieg gegen die Japaner vor langer Zeit entscheiden, ob er den Weg zu seiner Familie einschlug, oder zuerst die Koreaner im Stadtzentrum beehrte. Da er ein Mann des Volkes war, begab er sich zuerst in die Stadt. Das allein ist anscheinend schon ein Denkmal wert.



Deutlich interessanter ist die Pjöngjanger Metro, hundert Meter tief in den Boden gebuddelt und zu Kriegszeiten gleichzeitig als Bunker Dienst tuend. Noch nie habe ich eine derart endlose Rolltreppe gesehen. Angesichts der längeren Fahrt setzt sich etwa jeder dritte Nordkoreaner auf die ratternden Stufen, nachdenklich in die Ferne starrend.

Die erste besuchte Station ist grandios. Gewölbte Decke, Metallgravuren, Mosaik, ausladende Kerzenleuchter. Dazu alte U-Bahnen aus Ostberlin.

Wir fahren eine Haltestelle weiter zu einer nicht weniger glamourösen Station. Die Decke soll an ein Feuerwerk erinnern. Unter anderem greift die Illusion dazu auf geschmacklich schwer entgleiste und kitschige Kronleuchter zurück.



Zurück am Tageslicht begeben wir uns auf einen Spaziergang durch den in direkter Nähe zum *Triumphbogen* liegenden Park. Der Pavillon auf der Spitze bietet einen schönen Ausblick, den wir mit einigen Einheimischen teilen. Überrascht beobachten wir, wie Kinder mit nackten Händen lebendige Libellen sammeln.



Wir machen uns auf den Weg zum Restaurant, in dessen Nähe wir erneut in einen Touristenladen geführt werden. Dann gibt es Hot Pot – mein Lieblingsessen in China! Hier in einer Variante, bei der jeder einen eigenen Topf mit kochendem Wasser bekommt. Die Serviererinnen füllen kontinuierlich die Schüsseln auf, man kommt mit dem Essen nicht hinterher. Bloß beharrliche Verneinung oder das Ignorieren eines noch vollen Topfes hält sie ab. Nahrungsverschwendung in einem hungernden Land.

Es bleibt kaum Zeit für den Besuch der *USS Pueblo*, des von Nordkorea beschlagnahmten US-Spionageschiffes. Als Nordkorea 1968 das Schiff kaperte, führte dies zu einer internationalen Krise, die erst ein knappes Jahr später mit der Überstellung der zweiundachtzig inkludierten Amerikaner zu einem halbwegs positiven Ende kam. Das Schiff verblieb in Nordkorea und dient seit einigen Jahren als besuchbare Trophäe. Die bereits gestern im *Victorious Fatherland Liberation War Museum* kennengelernte Dame führt uns linientreu durch das Ausstellungsstück.



Eine Minute zu spät erreichen wir das Gebäude des *Pjöngjang Zirkus*, werden aber noch hineingelassen.

Die kreisrunde Manege mit einer dahinter angebrachten Bühne bietet Platz für ausschließlich menschliche Leistungen, welche in einen Zusammenhang mit revolutionären Zielen gerückt werden. Gerahmt wird das Spektakel durch theatralische Musik, aufwändige Hintergründe, Darsteller in Militärkostüm und einer Moderatorin, welche diese merkwürdige, außer-Atem-scheinende Art des Redens hat, inklusive der ausladenden, aber langsamen und ehrfürchtigen Armgesten.

Zwischendurch wird noch ein Amerikaner (bzw. dessen Darstellung durch einen Nordkoreaner) vermöbelt. Und am Schluss dürfen wir uns über einen Spezialeffekt freuen, bei dem unter anschwellender Musik direkt unter der Decke eine nordkoreanische Fahne mit ein paar in Pose stehenden Soldaten durch den Raum schießt. Allein deswegen hat sich der Besuch gelohnt.



Obwohl es (mal wieder) regnet, fahren wir zu einem der vielen Plätze, auf denen wir schon vor über zwei Stunden größere Ansammlungen von kostümierten Frauen beobachten konnten. Mittlerweile ist es fünf Uhr und eine Militärkapelle beginnt zu spielen. Der versprochene Massentanz lässt dennoch auf sich warten.

Diese Spielart der öffentlichen Zurschaustellung der Freude ist keine nordkoreanische Kuriosität, sondern war im Sozialismus einst weit verbreitet. Heutzutage scheinen jedoch nur noch wenige Länder diesen Typus der Massenveranstaltungen fortzuführen. An Nationalfeiertagen sammeln sich in Schale geworfene Männer und Frauen an zuvor festgelegten öffentlichen Plätzen und tanzen für etwa eine Stunde, dabei bis zu sieben unterschiedliche Schrittfolgen absolvierend. Nun könnte man meinen, wir hätten unverschämtes Glück, einen Nationalfeiertag abzapfen zu können. Heute ist der *Tag des Sieges*, welcher das Datum des Waffenstillstandes markiert. Doch es gibt in Nordkorea dem Verlautbarten nach nicht weniger als zweiundsiebzig Nationalfeiertage. Außerdem werden Massentänze auch zur Feier besonderer Leistungen – wie das Fertigstellen eines besonderen Gebäudes oder eines neuen Atombombentests – angesetzt.



Geduldig betrachten wir die große und doch relativ leise Menge. Etwa eine halbe Stunde später kommt plötzlich Bewegung in die Masse und mehrere Tausend Nordkoreaner (mehrheitlich Frauen) beginnen im Gleichtakt ihre Schritte auszuführen. Kurz darauf werde ich von einer mir unbekanntem Touristenführerin angesprochen, ob ich denn nicht mitmachen möchte. Eigentlich hatte ich das nicht vor, aber ich lasse mich breitschlagen und quäle mich ein paar Minuten mit der mir zugeteilten Nordkoreanerin, der das offensichtlich nicht weniger unangenehm ist. Sobald das Lied vorbei ist, ziehe ich mich zurück. Ein trauriges Bild, wie die Ausländer neben den gequält lächelnden Damen umher stümpfern.

Die im Anschluss an den Tanz besuchte Bowlinghalle beherbergt eine riesige Anzahl an Bahnen, welche mit der Farbgebung und der Bauweise einwandfrei in einen Austin Powers Film gepasst hätten. Wir spielen hier – beobachtet von den Einheimischen – eine Runde, um dann in einem auf Entengerichte spezialisierten Restaurant unser letztes Abendessen in der DPRK zu uns zu nehmen. Hier bekommen wir auch eine Vorschau auf das patriotische Video, welches durch den uns begleitenden Kameramann aufgenommen und geschnitten wurde. Zwar ist es immer wieder eine Qual, zu sehen, wie man sich mit schlechter Haltung durch die Gegend manövriert, aber das Video ist aufgrund der altertümlichen und übertrieben korrekten Erzählweise zu witzig, um nicht gekauft zu werden. Ich nehme mir vor, damit meine Partnerin Melanie zu foltern, da es immerhin anderthalb Stunden lang ist.



Zurück im Hotel begeben sich die meisten Gäste, dieses Mal inklusive der Guides, auf eine weitere Reise in die Trunkenheit. Ich dagegen unterhalte mich noch eine Weile mit ein paar Deutschen, die teils der Nichtregierungsorganisation Cap Anamur, teils dem ARD angehören. Heute haben sie eine Stadt etwa zwei Stunden entfernt von Pjöngjang besucht, in der es einen Nahrungs- und Medizinnotstand gibt. Kinder sterben. Dies mag man angesichts der grünen Felder und der Menge an von uns verzehrten Nahrungsmitteln kaum glauben. Aber das Land scheint weiter an den Grenzen des Machbaren zu existieren. Der Reporter weist allerdings darauf hin, dass sich eine graduelle Öffnung beobachten lässt, seit er hier vor einem Jahr zum ersten Mal zu Besuch war. Zum Beispiel würden ausländische Hilfen öffentlich anerkannt. So kann ich mich an einen Artikel in der Pjöngjang Times erinnern, in dem berichtet wurde, dass die EU Nahrungsmittel sendet – dies wird der Bevölkerung somit nicht verheimlicht.

Fortschritt?

28. Juli 2011: Zugfahrt und Dandong, China

Die Amerikaner dürfen nur per Flug ausreisen und müssen sich daher eine Stunde vor den anderen auf den Weg machen. Der Rest fährt gegen halb zehn durch Starkregen zum Bahnhof. Zu unserer Überraschung finden sich hier größere Menschenmengen. Musik spielt, Leute liegen sich in den Armen.



Unsere Kabine hält vier Betten bereit, alle außer mir legen sich augenblicklich schlafen. Ich schaue abwechselnd aus dem Fenster und lese. Vor dem Fenster zieht Reisfeld nach Reisfeld vorbei. Hin und wieder ein Turm der Juche-Idee, ein paar kleine Dörfer, wenige Städte mit altem Bahnhof und vor allem viele Soldaten. Soldaten auf dem Bau, Soldaten zu Fuß unterwegs, Soldaten am Bahnhof, Soldaten an Checkpoints.



Hin und wieder bieten sich Möglichkeiten für schöne Fotos, doch fast immer zuckte ich die Kamera zu spät. Die Zuggeschwindigkeit von vierzig Stundenkilometern ist dann doch zu hoch. Ich beobachtete, wie Menschen in Flüssen baden, inmitten von Feldern auf ausgetretenen Wegen dahinwandern, einen Panzer im Bahnhof bewachen, zu zwanzigst oben ohne und schwarz verschmiert in einem Kohlewagon stehen.

Gegen halb vier erreichen wir die Grenzkontrolle. Hier werden Pässe, Gepäck, Laptops und Kameras überprüft. Bei mir kontrollieren sie eines meiner Bücher, aber nicht das andere, in dem ich koreanisches Geld als Andenken aufbewahre. Von meiner Kamera löschen sie einige Bilder, finden aber nicht die Sicherheitskopien auf dem Rechner. Mir geht also nichts verloren. Dabei sind es interessanterweise nicht die Fotos von Soldaten, die gelöscht werden, sondern Fotos, welche Bildnisse der Kim-Dynastie nur teilweise festhalten. Die Diktatoren dürfen ausschließlich vollständig gezeigt werden.



Weitere zwei Stunden später rollen wir langsam über die etwa einen Kilometer lange Freundschaftsbrücke nach China. Hochhäuser, Autos, Menschenmassen. Was für ein Bruch.

Nach einer Grenzkontrolle durch die Chinesen verlassen wir den Bahnhof und treffen auf Lucy, unsere Fremdenführerin für die letzten etwa vierundzwanzig Stunden. Sie hat ganz offensichtlich wenig Lust auf ihren Job. Immerhin können wir sie davon überzeugen, nicht in das eigentlich vorgesehene chinesische Restaurant einzukehren, sondern stattdessen den nächsten McDonalds aufzusuchen. Meine beiden Mitreisenden Gijs und Beat verspeisen jeweils zwei Big Mac Menüs.



Lucy lässt sich nach einigem Bitten der beiden Holländer darauf ein, uns zu erklären, wie wir zum Club Zhen Ai (True Love) kommen. Dieser wurde uns von Hannah empfohlen. Wir betreten das Etablissement gegen Viertel nach acht – und wollen angesichts der grauenhaften Innenausstattung (Leuchtpanels von der Decke bis zum Boden) eigentlich direkt wieder umdrehen.

Auf der Bühne präsentiert gerade ein Magier seine Künste. Es folgen hübsche Tänzerinnen, die aber leider nicht tanzen können. Der nächste Akt bezieht das Publikum mit ein: Zehn Chinesen aus dem Publikum werden auf die Bühne geholt, um sich vor allen lächerlich zu machen. Eine der Hauptattraktionen sind drei chinesische Kleinwüchsige, welche eine Kung-Fu-, eine Schwanensee- und eine Kriegsnummer vorführen. Zwischen den Episoden übt sich außerdem einer der drei im Kampftrinken. Während ich mir wie im Zoo vorkomme, scheinen die drei tatsächlich so etwas wie Spaß bei ihrer Show zu haben.



Als abschließendes Highlight betritt eine hyperaktive Dame die Bühne, um sukzessive drei kleine Schlangen und zwei Tausendfüßler zu verschlucken. Eine Echse nimmt sie teilweise in den Mund, nur um im Anschluss alles wieder hoch zu würgen. Es folgen drei große Taiwan Beauties, in etwa zwei Meter lange Schlangen, deren Köpfe sie sich alle gleichzeitig in den Mund stopft, nachdem sie zwei Mal gebissen wurde. Dann beginnt der gemeinschaftliche Teil des Abends: Brav folgen etwa siebzig Chinesen der Aufforderung, sich auf die Tanzebene zu begeben.

Wir gehen.



29. Juli 2011: Dandong, China

Um neun fahren wir zum Kriegsmuseum, in dem man nun auch von dem chinesischen Beitrag zum Koreakrieg erfährt. Bzw. ausschließlich von diesem. Die Koreaner scheinen dieser Darstellung nach kaum etwas gemacht zu haben. Bloß die chinesischen »Freiwilligen« waren demnach die Helden. Das Museum ist überlaufen, unsere Reiseleiterin erzählt eher wenig.



Nach kaum einer Stunde sind wir wieder an der freien Luft. Wir fahren aus der Stadt hinaus und einen Hügel hinauf. Vor uns bietet sich ein Blick auf die mit Smog verhangene Stadt, den Fluss und das Grenzgebiet. Etwas verloren sehen wir Touristen uns gegenseitig an. Wären wir Besucher aus China, so wüssten wir einen Blick auf das kommunistische Land zu schätzen. Aber angesichts der Tatsache, dass wir erst gestern von dort gekommen sind, können wir die Auswahl der Touristenspots durch unsere Führerin nicht ganz nachvollziehen.

Es folgt ein Mittagessen im *Goldenen Hans*, einem *Paulaner Brauhaus* nachempfundenen Restaurant inklusive eigener Brauerei. Besonders langweilig für die Westeuropäer unter den Gästen.



Um zum östlichen Ende der *Chinesischen Mauer* zu gelangen fahren wir etwa fünfzehn Minuten an dem Yalu River vorbei, welcher China und Nordkorea voneinander trennt.

Von einem erhöhten Zwischenhalt aus entdecken wir im Fluss Menschen. Die zur DPRK gehörenden Inseln sind zum Teil nur zwanzig Meter vom chinesischen Flussufer entfernt. Wie Lucy erklärt, überqueren regelmäßig schwimmende Nordkoreaner die Grenze. Doch kaum einer bleibt, da sie wissen, dass sie in China nicht weit kommen würden, bevor die Deportation anstünde. Der Grund für die Überquerung ist daher eher dem Einkaufen geschuldet. Mit wasserdicht eingewickelten Gegenständen geht es anschließend zurück in den Fluss.



In dem Zusammenhang fragen wir uns, wie die Nordkoreaner den starken Gegensatz zwischen ihrer Grenzstadt Sinuiju und dem chinesischen Dandong wahrnehmen. Auf der einen Seite marode, kleine und dunkle Gebäude, auf der anderen Hochhäuser mit Leuchtreklame.

Während der Weiterfahrt entdecken wir kurz darauf die *Chinesische Mauer*, wie sie sich ihre letzten Meter herunter zum Wasser schlängelt. Bei etwa dreißig Grad im Schatten machen wir uns zuerst auf den Weg zur sogenannten Sprungstelle, eine Stelle, an der man der Erzählung nach mit einem Satz nach Nordkorea übersetzen kann. Wir schauen uns kritisch an. Voraussetzung scheint zu sein, dass man etwa zehn Meter weit springen kann.

Einmal auf der Mauer, gibt Gijs mehr oder weniger sofort auf. Michael, Beat und ich quälen uns bis auf den höchsten Wachturm und genießen den Ausblick auf Nordkorea und China.



Zurück in der Stadt werden wir auf eine unspektakuläre Bootstour verfrachtet, welche uns an der 1950 von den Amerikanern zerschossenen Brücke, an der maroden nordkoreanischen Schiffindustrie und am nahe gelegenen nordkoreanischen Flussufer spielenden Kindern vorbeiführt.



Lucy führt uns als letzte Amtshandlung auf die Reste der zerbombten und nie wieder aufgebauten Brücke, die nur hundert Meter südlich der heutigen Eisenbahnbrücke verlief.

Ein letzter Blick über das Wasser auf Nordkorea. Dann findet unser Abenteuer mit einem Bahnticket nach Peking sein Ende.

Nachdenklich schaue ich aus dem Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft. Ein schöner Urlaub im klassischen Sinne war es nicht. Die Unterkünfte waren mittelmäßig, die Sehenswürdigkeiten eher eintönig. Das Essen gewöhnungsbedürftig, der Austausch mit der lokalen Bevölkerung quasi nicht existent.

Dennoch würde ich die Reiseerfahrung nicht missen wollen. Diesen faszinierenden Einblick in ein isoliertes Land, welches sich trotz aller Widrigkeiten an ihr überholtes System festhält.

Wie lange noch?

Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Golfküste Florida bis Louisiana;
Gran Canaria; Mittlerer Westen und Rocky Mountains; Mittleres Rheintal;
Mallorca; Nordkorea; Schwarzmeerküste Bulgarien und Rumänien; Venedig;
Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme;
Doppelbelegung; Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv;
Manifestation; Marionetten; Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Flimmernde Schatten«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/flimmernde-schatten/

Prolog

Starr und unbeweglich schauten seine müden Augen auf den flackernden Bildschirm. Nicht eine einzige Bewegung verriet, dass er noch am Leben war. Das chaotische Licht des Fernsehapparates tauchte das von Leid gezeichnete, eingefallene Gesicht abwechselnd in Licht und Schatten. Die Arme hingen kraftlos herab und die dünnen Beine waren in eine Decke gewickelt. Graues Haar klebte in Strähnen an seinem Schädel.

Doch plötzlich kehrte Leben in die glasigen Augen zurück. Etwas in den über den Bildschirm flimmernden Nachrichten erregte seine Aufmerksamkeit. Konzentriert starrte er auf die Mattscheibe. Akribisch jedes Detail in seinem Gehirn speichernd. Für spätere Verwendung ablegend. Dabei beschränkte sich die Anspannung auf seine Gesichtszüge; der Rest seines verkrüppelten Körpers blieb unbeweglich.

Kaum ging dieser eine Beitrag der Regionalnachrichten vom fünften August zu Ende, griff er nach dem auf dem Tisch neben ihm liegenden Laptop. Mit wahrhafter Gier suchte er online nach weiteren Videos und Fotos des eben gesehenen Ortes.

Dann schloss er die Augen und konzentrierte sich.

Mit aller Macht drang er in seine Traumwelt vor.

Er begann seine Suche nach den beiden Jungen.

Kapitel 1: Die Strafe

Übellaunig saß Damaris auf ihrem Schreibtischstuhl und starrte demonstrativ ihre nackten Füße an. Ihr gegenüber standen ihre Eltern, die kaum bessere Laune hatten.

Amy Fink brach das entstandene Schweigen: »Schätzchen, wir tun das nur zu deinem Besten.«

Wütend blickte Damaris auf; eine Strähne ihres dunklen, schulterlangen Haares fiel ihr vor die Augen. Wie sie diesen Spruch hasste!

Ihre Mutter hielt ihrem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken, stand. Und auch ihr Vater wich keinen Millimeter zurück.

Aus Sicht von Damaris war es viel Lärm um nichts: Ein paar Jungs aus ihrer Schule hatten ein paar Tage nach Sylvester Knaller gezündet – und Damaris und ihre Freundin Tina waren dabei gewesen. Allerdings bloß als Zuschauerinnen.

Leider interessierten solcherlei Feinheiten ihre Eltern nicht. Die Folge: Hausarrest und Internetverbot. Zwar durfte sie ihr Mobiltelefon behalten, doch allein zum Telefonieren.

Damaris richtete ihren Blick auf das einzige Fenster. Die Januarsonne besaß am Nachmittag kaum noch Kraft und Damaris hatte längst die Deckenleuchte eingeschaltet. Langsam schüttelte sie den Kopf, in Gedanken die Ungerechtigkeit auskostend. Daher bekam sie zuerst nicht mit, dass ihre Mutter wieder auf sie einredete.

»... hilft dir vielleicht, dich auf wichtigere Dinge zu konzentrieren. Du bist in letzter Zeit nur noch mit deinen Freunden und Freundinnen unterwegs und kaum noch hier.«

»Weil keiner in diesem Kaff, kilometerweit von der Schule entfernt, lebt«, erwiderte sie mit monotoner Stimme.

Dem konnte ihre Mutter nicht widersprechen. Jeden Morgen musste Herr Fink, ein erfolgreicher Rechtsanwalt, seine Tochter in die nächstgrößere Kleinstadt fahren. Damaris' Mutter fuhr auf dem Weg zu ihrem Job in die andere Richtung. Die Modeboutique, die sie zusammen mit einer Freundin besaß und betrieb, befand sich in der nächsten Großstadt, fünfzig Kilometer vom Wohnort der Finks entfernt. Und da ihr Vater oft lang arbeitete, nahm Damaris mittags den Bus nach Hause. Sie war üblicherweise die Einzige,

die in dem abgelegenen Regensdorf ausstieg. Eine Ansammlung von zehn Häusern. Ohne auch nur ein einziges Geschäft. Sogar ohne einen Kiosk oder ein Versammlungshaus.

»Und was soll ich eurer Meinung nach die nächsten Tage tun? Immerhin haben wir Weihnachtsferien«, fragte Damaris mit zorniger Stimme. Sie war unverschämt, das merkte sie, aber momentan war ihr dies egal.

Damaris' Mutter warf ihrem Mann einen hilfeschauenden Blick zu. Ehemals groß und schlank, war Ludwig Fink mittlerweile nur noch groß und ihm fehlte die selbstverständliche Eleganz seiner Frau. Seinem Äußeren angemessen – er sah Damaris' Meinung nach ein wenig wie ein großer Teddybär aus – hielt er sich lieber aus Streitigkeiten heraus. In der Regel war er verständnisvoll, liebevoll und relativ entspannt. In der Regel. Leider nicht heute.

»Du könntest mal ein Buch lesen«, schlug er vor.

Perplex schaute Damaris ihren Vater an. Hatte er das etwa ernst gemeint?

»Eine gute Idee«, sagte ihre Mutter und tätschelte ihr wie einem niedlichen, aber dämmlichen Kätzchen den Kopf. »Mit vierzehn hast du noch nicht ausgelernt. Auch wenn du das öfters zu glauben scheint.« Damit verließ sie das Zimmer.

Nun war das Spielfeld egalisiert: ihr Vater und sie.

»Du könntest mal ein Buch lesen«, sagte Damaris leise und mit spöttischem Unterton. Sie warf sich auf ihr Bett und drehte ihrem Vater trotzig den Rücken zu. Als er sich zu ihr setzte, bog sich das Bett unter seinem Gewicht durch. Widerwillig rutschte sie ein paar Zentimeter in seine Richtung.

»Strafe muss sein«, sagte Ludwig Fink leise. »So schlimm wird es schon nicht werden.«

Damaris reagierte nicht.

Liebevoll strich er Damaris über die Haare, bevor er sich auf den Weg in das Erdgeschoss machte und die Tür hinter sich schloss.

Damaris seufzte und stand auf. Zielloos lief sie durch ihr Zimmer, auf der Suche nach Ablenkung. Ihr Kleiderschrank stand an der Wand, rechts von der Tür. Auf der gleichen Zimmerseite befanden sich der Wäschekorb und der Schreibtisch, letzterer nah am Fenster. So konnte sie ihre

Hausaufgaben unter Nutzung von Tageslicht bewältigen. Die vom Eingang aus linke Zimmerhälfte wurde im Wesentlichen von ihrem Bett eingenommen. An der zweiten Außenwand, der Tür gegenüber, stand ein Regal. Ein paar Poster und einige kreuz und quer aufgehängte Fotos schmückten die Wände. Schließlich war da noch ihr Meerschweinchen Bonnie, das in einem Käfig unter dem Fenster hauste. Das gescheckte Nagetier bewegte sich nur, wenn es diesbezüglich keine Wahl hatte, und tat den ganzen Tag lang in der Regel nichts anderes als fressen und schlafen.

Damaris trat ans Fenster. Auch ein Blick nach draußen bot keine Abwechslung: Der graue, deutsche Alltag blickte sie in all seiner Eintönigkeit an. Von ihrem Fenster aus konnte sie bloß eine Straße, zwei Häuser und sich bis zum Horizont erstreckende Felder und Wälder sehen.

Unschlüssig wandte Damaris sich wieder ihrem Zimmer zu.

Was tun?

Auf ihrer Lippe kauend ging sie im Kopfe die Optionen durch: Hausaufgaben? Gab es keine. Im Internet surfen? Untersagt. Rausgehen? Verboten. Irgendwas basteln? Keine Lust. Ein Spiel? Noch weniger Lust.

Damaris' Blick wanderte zum Bücherschrank, und sie nahm widerwillig die dort stehenden Titel genauer unter die Lupe. Eines der ersten Bücher, das ihr ins Auge fiel, trug den Namen *Die Unendliche Geschichte*. Vor ein paar Wochen hatte sie im Fernsehen die Verfilmung gesehen. Sie hatte ihr gefallen, auch wenn sie eher jüngere Kinder als Zielgruppe zu haben schien. Sie fragte sich, welchen Nutzen gedruckte Geschichten noch hatten, nachdem sie verfilmt worden waren.

»Na schön«, seufzte Damaris, das Buch hervorziehend. »Das Jahr 2011 fängt ja mal richtig bescheiden an!« Sie kletterte auf ihr mit einem Bettkasten versehenes Bett. Somit befand sich die eigentliche Liegefläche auf einer Höhe von rund anderthalb Metern. Das gab ihr nachts seit jeher ein Gefühl von Sicherheit.

Damaris starrte eine Weile das Bild auf dem Cover an. Ein Sammelsurium an Fantasiewesen sah ihr entgegen.

Widerwillig öffnete sie das Buch und fing an zu lesen.

Zuerst ging es nur langsam voran. Ihre Gedanken wanderten immer wieder zurück zum Hausarrest. Doch mit der Entfaltung der Geschichte

wuchs ihre Konzentration und ihre Lesegeschwindigkeit. Innerhalb kurzer Zeit hatte sie die ersten beiden Kapitel bewältigt. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln rutschte sie in eine liegende Stellung, stützte ihren Kopf auf den rechten Arm und blätterte um.

Kapitel 2: Unwillkommener Besuch

Eine Stunde und einige Kapitel später lag Damaris noch immer auf ihrem Bett. Sie kämpfte zunehmend damit, nicht einzuschlafen; schon einige Male waren ihr die Augenlider fast zugefallen. Oder sogar ganz? Kurz hatte sie eine merkwürdige Vision von einer großen mit Säulen gesäumte Halle gehabt. Noch bevor sie sich damit auseinandersetzen konnte, war sie allerdings aufgeschreckt.

Dabei war das Buch nicht unspannend. Sie musste sich sogar eingestehen, dass es ihr Spaß machte, darin zu schmökern. Aber so langsam strengte sie die ungewohnte Konzentration dann doch an und ihre Augen begannen zu tränen.

Gerade wollte sie zu einem Gähnen ansetzen, als eine Bewegung in ihrem Augenwinkel sie aufschrecken ließ.

Damaris war sofort hellwach.

Es war zwischen dem Bücherregal und dem Wäschekorb gewesen.

In dem Wäschekorb?

Nein: Alles lag still und regungslos vor ihr. Langsam beruhigte sich Damaris' Herzschlag wieder. *Alles nur Einbildung*, redete sie sich ein.

Damaris legte das Buch zur Seite und vertrat sich ein wenig die Beine. Nach einer kurzen ziellosen Wanderung durch ihr Zimmer blieb sie zum zweiten Mal an diesem Tage vor ihrem Bücherregal stehen. Die meisten der darin befindlichen Bücher stammten noch aus der Zeit, als man sie ihr vorgelesen hatte. Neuere Bücher konnte sie als ungeliebte Geburtstagsgeschenke von – allein schon deshalb – unsympathischen Verwandten identifizieren. Sie war am dreißigsten Oktober vierzehn geworden und hatte wie jedes Jahr einige neue Staubfänger ins Regal einsortieren müssen. Kein einziges der vor ihr aufgereihten Bücher hatte sie bisher gelesen, die meisten nicht mal angefasst. Außer natürlich, um sie neben den anderen auf den Regalbrettern zu verstauen.

Ein Scharren drang an ihr Ohr.

Erschrocken drehte Damaris sich um. Irgendetwas machte kratzende Geräusche!

Rechts neben dem Schreibtisch befand sich ihr Wäschekorb und genau dorthin lenkte sie jetzt ihren Blick.

Damaris hatte zwar keine Angst vor Mäusen oder ähnlichem Getier, einen direkten Körperkontakt wollte sie trotzdem tunlichst vermeiden. Sie zog sich auf ihr Bett zurück: eine gute Beobachtungsposition.

Der Wäschehaufen lag unbewegt vor ihr.

Sie musste über ihre eigene Panik lachen.

Da! Schon wieder! Das Scharren wurde dieses Mal von einem leichten Stöhnen und Schnauben begleitet. Der Wäschehaufen bewegte sich!

»Dumme Idee!«, tönte es unter der Kleiderschicht. »Griff ins Klo.«

Keine Maus, schlussfolgerte Damaris. Erschrocken wich sie an das Kopfende ihres Bettes zurück. Den Blick nahm sie dabei nicht von dem Wäschekorb. Was passte da rein und konnte reden?

In der linken Ecke des Wäschehaufens tauchte nun ein Kopf auf. Ein relativ kleiner, zugegebenermaßen, aber definitiv ein Kopf. Er war zur Hälfte von einem ihrer gestreiften T-Shirts verdeckt. Eine kleine Hand erschien, und zog es herunter.

»Wer zieht denn so was freiwillig an?«, fragte der Kopf vollkommen verduzt und warf das Shirt hinter sich. Es klatschte gegen die Wand und fiel zu Boden.

Das Wesen – Damaris wusste nicht, als was sie es sonst bezeichnen sollte – entstieg nun komplett dem Wäschekorb. Dies nahm nur einen kurzen Zeitraum in Anspruch, da es erstaunlich kleinwüchsig war; höchstens einen Meter groß. Nachdem es auf den Boden gesprungen war, richtete es sich auf, dehnte sich genüsslich, ließ die Fingerknöchel deftig knacken und schaute sich interessiert um. Nicht lange, da entdeckte es den Bettkasten und machte sich, ohne zu zögern, auf den Weg dorthin. Kurzzeitig verschwand das Wesen aufgrund des erhöhten Bettes aus Damaris' Blickfeld, aber nur einen Moment später tauchte eine Hand an dem Fußende auf. Kaum war das Wesen hinaufgeklettert, da strich es sich zufrieden den grünen Pulli glatt und lief in Richtung Kopfkissen.

In Richtung von Damaris!

Das Mädchen saß mittlerweile in der rechten oberen Ecke des Bettes, so weit wie möglich von dem Wesen entfernt. Dieses schien an Damaris nicht das geringste Interesse zu haben. Es sah sie nur kurz an und grüßte:

»tag!«

Damaris nickte. Sie war zu verduzt, um zu antworten.

Inzwischen erreichte das Wesen das Kopfkissen, direkt neben dem Teenager. Dort ließ es sich auf sein Hinterteil fallen, klopfte das Kissen in eine ergonomische Form und lehnte sich dagegen. Zuletzt verschränkte es noch die Arme hinter dem Kopf und ließ zufrieden den Blick wandern.

Damaris beobachtete das Schauspiel mit schnell klopfendem Herzen. So langsam hatte sie den ersten Schock überwunden – und ihre Neugierde meldete sich. Schweigend betrachtete sie jedes Detail des Wesens.

Es hatte einen Schottenrock und einen grünen Kapuzenpulli an. Letzterer war einige Nummern zu groß. Dazu besaß es unverhältnismäßig große Füße, die in Badelatschen steckten. Interessant waren die Hände: Anscheinend hatte das Wesen nur jeweils drei Finger, dafür zwei Daumen an jeder Hand. Einer da, wo er hingehörte, und daneben ein zweiter. Erst dann folgten die drei Finger. Die rechte Hand verwendete es gerade, um die Frisur zurecht zu zupfen. Dabei besaß das Wesen keine Kopfhaare, sondern eine geleeartige Masse, die wohl nach Belieben in Form gebracht werden konnte. Die Frisur erinnerte momentan an einen Igel, wenn auch die Farbe nicht passte: Die ‚Haare‘ waren giftgrün. Das Gesicht ähnelte dem eines etwa zwölfjährigen Mädchens. Ohren, Augen und Mund sahen normal aus, obwohl alle in ihren Proportionen etwas größer als gewohnt ausfielen.

Ihrer Neugierde genüge tuend, beugte Damaris sich vorsichtig vor, um einen noch besseren Blick auf das Wesen zu bekommen. Dieses betrachtete gerade mit großer Aufmerksamkeit die Bilder an der gegenüberliegenden Wand und empfand Damaris' Kopf, der sich in sein Blickfeld schob, offensichtlich als ziemlich störend. Da Damaris nun begann, die Hände einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, wurde das dem Wesen langsam zu unheimlich.

»Uhm ... ist was?«

Damaris wich perplex zurück. Was sollte sie darauf antworten? Ein Wesen kam in ihr Schlafzimmer, machte sich auf ihrem Bett breit, bearbeitete ihr Kissen, und war auch noch frech genug, zu fragen, ob was sei!

»Wer bist du?«, brachte sie schließlich hervor.

»Na, ich bin Nika«, antwortete das Wesen, sich über diese ihrem Gesichtsausdruck nach überflüssige Frage wundernd.

»Und weiter?«

»Nichts weiter«, gab Nika zurück und sah Damaris abwartend an. Diese setzte sich dem Wesen im Schneidersitz gegenüber.

»Wie ... Woher bist du vorhin gekommen?«

»Das müsstest doch gerade du wissen«, gab Nika verwundert zur Antwort.

Es kam Damaris so vor, als ob Nika versuchte, allen ihren Fragen auszuweichen. Leicht verärgert sagte sie: »Ich weiß nur, dass du ein ziemlich komisches Ding bist, das sich irgendwie und ungefragt in meinen Wäschekorb verirrt hat!«

»Das Kompliment mit dem komischen Ding kann ich nur zurückgeben. Immerhin bist du sozusagen meine Mutter.«

Verdutzt schaute Damaris auf das Wesen. Ihre Mutter? Nika war nicht nur beschränkt, sondern offensichtlich sogar geistig verwirrt!

»Ich glaube, um Mutter zu werden, müsste ich noch einige Vorarbeit leisten.«

Nika schüttelte energisch den kleinen Kopf. »Nun sei mal nicht so pedantisch. Ich meine natürlich nicht eine Mutter im eigentlichen Sinne. Jemanden wie mich kannst du innerhalb des Bruchteils einer Sekunde erschaffen. In einem Augenzwinkern. Du brauchst nur an mich zu denken.«

Es folgte ein beidseitiges Schweigen. Damaris versuchte, die eben gehörten Informationen einzuordnen, während Nika sie gelangweilt anschaute.

Das machte alles keinen Sinn! Und wann machen Dinge keinen Sinn? Im Traum ... Also träumte sie! Das musste es sein!

»Ich habe dich mir ausgedacht?«, fragte Damaris.

»Yep! Danke übrigens, auch wenn mir das Schuhwerk nicht wirklich gefällt«, antwortete Nika, während sie ihre Badelatschen kritisch hin und her drehte. »In puncto Mode hast du eine Menge nachzuholen.« Sie deutete mit ihrem Kopf in Richtung des Wäschekorbes. »Ich bin bei der Untersuchung deiner Dreckwäsche so einigen geschmacklosen Kleidungsstücken begegnet.« Sie überlegte. »Ich korrigiere mich: vielen geschmacksfreien Teilen.« Sie zuckte die Schultern. »Na gut, eigentlich ausschließlich.«

»Was wolltest du überhaupt darin?«

Mit leerem Blick sah Nika sie an.

Damaris verzichtete auf ein Nachhaken, denn sie beschäftigte längst etwas anderes: Ihr kam der Traum viel zu real vor. Alles in ihrem Zimmer schien *echt* zu sein. So, wie es sich gehörte. Nur dieses komische und unverfrorene Wesen auf ihrem Bett passte nicht in das gewohnte Bild.

Während Damaris sich nachdenklich umschaute, rutschte Nika ein wenig tiefer, kuschelte sich in das Kissen hinein und schloss die Augen.

Sie musste träumen, daran hatte Damaris keinen Zweifel. Bestimmt war sie nur deswegen so verunsichert, weil sie dies in ihren Träumen normalerweise nicht realisierte. Daraus ergaben sich natürlich ganz neue Möglichkeiten ...

Langsam breitete sich ein verschmitztes Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

»Du bist ein Teil meiner Fantasie?«, sprach sie Nika selbstsicher an.

»Hm«, gab Nika, die Augen geschlossen, zurück.

»Das heißt, ich habe dich gemacht, dein Aussehen, dein Verhalten?«

»Richtig«, Nika schien es blendend zu gehen; sie schmiegte sich genießerisch in das Kissen.

»Dann ...«

Damaris legte eine kurze wirksame Pause ein, worauf Nika ein Auge öffnete und sie fragend ansah.

»... dann musst du mir gehorchen«, stellte Damaris sachlich fest.

Nika setzte sich auf und schaute nachdenklich an Damaris vorbei in die Ferne. Diese folgte Nikas Blick, konnte aber nicht erkennen, was ihrem Interesse galt. Daraufhin richtete Damaris ihre Aufmerksamkeit wieder auf Nika. Das Wesen war in Gedanken versunken: Damaris' Aussage schien es sehr zu beschäftigen. Endlich kam es zu einem Entschluss:

»Nein, lieber nicht!«, sagte Nika, und schaute Damaris mit einem unschuldigen Blick geradeheraus ins Gesicht. Anschließend legte sie ihren Kopf ins Kissen und bereitete ein weiteres Mal ihre vollkommene Entspannung vor.

Eins war klar: Der Traum entwickelte sich nicht nach Damaris' Vorstellungen.

Das Mädchen lehnte sich neben Nika an die Wand und sah das in das Kissen gekuschelte Wesen skeptisch an. Nach nur kurzer Zeit musste sie

ein immer lauter werdendes Fiepen wahrnehmen – Nika war in aller Seelenruhe eingeschlafen.

Eines verstand Damaris nicht: Wenn sie schon wusste, dass sie träumte, warum konnte sie die Geschehnisse nicht beeinflussen? Es war doch ihre Fantasie!

»Nika?« Sie schüttelte das Wesen an der Schulter. »Warum kann ich meinen Traum nicht steuern?«

Verschlafen schaute Nika auf. Sie schien etwas orientierungslos. Nach einem kurzen Moment der Überlegung ließ sie sich mit einem Seufzen vom Bett gleiten und lief in Richtung des Bücherregals.

»Wo willst du denn jetzt auf einmal hin?«, fragte Damaris.

»Du bist mir zu laut! Ich suche mir einen anderen Ort zum Schlafen. Ist ganz schön anstrengend, wenn man gerade erst entstanden ist, weißt du? Ein wenig mehr Rücksichtnahme würde dir gut stehen.« Nika schleifte, noch halb schlafend, das Kopfkissen hinter sich her. Überrascht schaute Damaris zu, wie sowohl das Kissen als auch Nika zunehmend kleiner wurden, bis das Wesen schließlich – nur noch halb so groß wie ein Buch – vor dem Bücherregal anhielt.

»Wenn ich ausgeschlafen habe, komme ich vielleicht wieder«, verabschiedete sich Nika. Dann griff sie an den Rand eines Buches, öffnete den Buchrücken, hüpfte in den Einband, und verschwand.

Samt Damaris' einzigem Kopfkissen.

Kapitel 3: Der Eintrittsraum

»Das hier ist ihr Schreibtisch.«

Nika führte mit gewichtiger Miene ein ihr ähnliches Wesen durch Damaris' Zimmer.

»Nicht, dass sie ihn wirklich bräuchte – die ist bestimmt zu faul zum Schreiben oder Hausaufgaben machen. Er sieht allerdings so schön wichtig aus. Nur zum Angeben ist er da. Da vorne ist das Bett. Die Decke stammt aus Arathien und wurde aus einer ganzen Herde Katzenbabies hergestellt.«

»Arathien? Wo soll ...«, wollte ihre Begleitung wissen, aber Nika unterbrach sie:

»Das solltest du mal ausprobieren. Extrem entspannend! «

Hier und da hielten sie an, und Nika erzählte ihrer Begleitung alles Wissenswerte zu dem jeweiligen Ort. Oder zumindest all das, was sie über das Zimmer zu erzählen wusste. Und das war noch nicht besonders viel. Daher schmückte sie ihre Erläuterungen einfach ein wenig aus. Der Unterhaltungswert ihrer Führung war ihr offensichtlich wichtiger als die Fakten.

Sie erreichten das Bett, auf das sie unverzüglich hinaufkletterten. Oben angekommen, entdeckten sie Damaris, die nach ihrem unerwarteten Abschied von Nika ohne ihr weiches Kissen hatte einschlafen müssen.

»Paru, das hier ist meine Schöpferin«, sagte Nika. »Ein wenig eigensinnig, aber ich muss halt damit vorliebnehmen. Man kann sich leider nicht aussuchen, wer die Eltern sind.«

Das zweite Wesen schien äußerst interessiert und schaute sich Damaris ganz genau an.

»Ich bin einem Menschen lange nicht mehr so nahe gewesen!«, sagte sie begeistert. »Du weißt ja, mit meinem Schöpfer war ich schon ewig nicht mehr unterwegs.«

Nika schaute ihre Freundin verständnislos an. »Ich weiß gar nicht, warum du dich darüber beklagst! Die absolute Freiheit ... Ein Traum! Sie hier wollte mich sogar zwingen, Sachen für sie zu tun.«

»Was denn?«

»Uhm ... Keine Ahnung ... So weit sind wir nicht gekommen, da ich mich geweigert habe.«

»Und dann?«

»Dann bin ich gegangen!«

»Ach Nika ...«, seufzte Paru, »... glaube mir, die Zeit mit deinem Schöpfer beziehungsweise deiner Schöpferin ist kostbar.«

»Nicht, wenn sie mich rumscheucht!«

»Das war bestimmt nicht so gemeint ...«

»O doch!«

Paru schüttelte den Kopf. »Wie dem auch sei. Wenn du es jetzt bereits verpasst, mit ihr zusammen zu sein, führt das gegebenenfalls noch schneller dazu, dass sie das Interesse an dir verliert. Und du kannst dich, wie ich, nur noch mit anderen Thinks treffen. Nicht, dass das nicht auch schön wäre! Aber Menschen sind schon eine Klasse für sich.«

»Eine nervige Klasse für sich!«, verbesserte Nika.

Paru winkte lächelnd ab. »Wann wird sie wach?«, wollte sie wissen.

Nika gesellte sich zu Paru, die direkt neben Damaris' Kopf stand.

»Na, jetzt!«

Bevor Paru sie aufhalten konnte, hatte Nika die Hand ausgestreckt und Damaris unsanft in die Wange gepikst.

Langsam öffnete Damaris die Augen. Was sie sah, waren die neugierigen Gesichter zweier kleinwüchsiger Märchengestalten. Mit einem Schrei fuhr sie auf.

»Spinnt ihr!«, rief sie nach Luft schnappend. »Was soll das? Und wer bist denn du?«

»Darf ich vorstellen?«, sagte Nika, »Das ist Paru, eine Freundin und Zwelfe wie ich.«

Ihr Puls auf hundertachtzig und viel zu geschockt, um angemessen böse zu reagieren, sah Damaris Paru wortlos an. Sie wirkte irgendwie fertiger als Nika. Fertiger im Sinne von entwickelter. Gäbe es einen Gott, so hatte er (oder sie?) Paru mit Sorgfalt geschaffen, nachdem an Nika stümperhaft geübt worden war.

Paru hatte in etwa dieselbe Größe wie Nika, einen niedlichen kleinen Kopf mit überdimensionierten Kulleraugen und nicht so übertrieben große Füße. Dafür trug sie – ihrer zierlichen Figur Lügen strafend – ein gut ausgebildetes Bäuchlein mit sich herum. Ihre schwarzen Haare waren wirkliche Haare,

keine gummiartige Masse wie bei Nika. Der Kurzhaarschnitt verlieh Paru ein gewitztes Aussehen. Ihre Kleider waren sorgfältig gewählt: ein paar schicke Lederschuhe, eine karierte Hose und ein Hemd, das inklusive Krawatte über ihre Hose hing.

»Schön, dich kennenzulernen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde«, sagte Paru und reichte Damaris ihre kleine Hand.

Wie das Mädchen feststellte, besaß Paru die normale Anzahl an Fingern und Daumen.

Mit einem Grinsen und einem Kopfnicken in Richtung Nika fügte Paru hinzu: »Viel Übung hast du mit dem Schöpfen wohl noch nicht.«

Nika beantwortete diese Frage an Damaris' Stelle mit einem schmerzhaften Knuff in Parus Seite.

»Wie?«, fragte Damaris. »Schöpfen?«

»Ausdenken. Überlegen. Fantasieren. Erschaffen. Gestalten. Kreieren«, antwortete Paru.

Damaris wedelte die Erklärung beiseite.

»Mich würde viel mehr interessieren, was ihr in meinem Zimmer macht. Eingeladen habe ich euch wohl kaum. Und was ist überhaupt eine Zwelfe?«

»Wir sind Zwelfen«, antwortete Nika.

»Danke, das habe ich begriffen«, erwiderte Damaris säuerlich. »Aber was seid ihr?«

Paru zeigte auf Nika. »Also, sie ist vermutlich ansatzweise diesem komischen Typen aus dem Buch, das du gerade liest, nachempfunden. Diesem Nachtalb, dieser hässlichen Kreatur, die ziemlich am Anfang von *Die Unendliche Geschichte* auftaucht. Der mit der Fledermaus.«

Dann zeigte Paru auf sich selbst. »Mein Schöpfer hat zum Zeitpunkt meiner Entstehung *Der kleine Hobbit* gelesen. Daher sehe ich ein wenig wie einer aus. Im Moment bekommen wir viele Hauselfen, wie in diesen Büchern von dem Zauberlehrling. Früher hatten wir mehr Feen, Elfen und Zwerge. Daher nennen wir uns immer noch Zwelfen.«

»Okay ...«, erwiderte Damaris skeptisch. »Auf jeden Fall könnt ihr nicht einfach so hier reinspazieren. Das ist mein Zimmer!« Sie sah ihre Kreation drohend an. »Und Nika, wo ist mein Kissen?«

»Ach Mist!«, meinte diese. »Das habe ich im Eintrittsraum liegen lassen.«

Paru entfuhr ein: »Tz, tz!«, und sie wackelte anschuldig mit dem Köpfchen.

»Was ist denn nun schon wieder ein Eintrittsraum?«, fragte Damaris.

Paru kam Nika zuvor: »Ihr wart noch nicht mal im Eintrittsraum? Du nimmst deinen Job nicht sehr ernst, Nika!«

Schuldbewusst scharrte die Zwelfe mit ihrem Fuß über die Bettdecke.

»Ich bin halt noch nicht dazu gekommen ...«

»Dann wird es höchste Zeit!«

In Damaris' Richtung fügte Paru hinzu: »Der wird dir bestimmt gefallen!«

»Was wird mir gefallen?«, fragte das Mädchen barsch. »Und was für einen Job nimmt Nika nicht sehr ernst?«

»Der Eintrittsraum, der wird dir gefallen«, erklärte Paru geduldig. »Und mit dem Job meinte ich, dass Nika dich ruhig ein wenig hätte rumführen können, anstatt sich schlafen zu legen.«

Paru und Nika hüpfen vom Bett und liefen in Richtung des Bücherschranks. Da Damaris keine Anstalten machte, ihnen zu folgen, blieben die beiden Zwelfen nach wenigen Schritten stehen und sahen sie abwartend an.

»Ich soll euch folgen?«, fragte Damaris ungläubig. »Ich dachte, ich würde jetzt wieder meine wohlverdiente Ruhe bekommen!«

»Und ich dachte, du wolltest was von unserer Welt sehen. Aber ich reiße mich nicht um deine Gesellschaft!«, gab Nika schnippisch zurück.

Mit einem übertriebenen Seufzen rutsche Damaris schwerfällig vom Bett herunter. Während sie zu dem Bücherschrank lief, veränderte sich das Zimmer um sie herum. Erstaunt stellte sie fest, dass es immer größer wurde. Oder vielleicht war es genau andersherum? Immerhin war auch Nika geschrumpft, kurz bevor sie in dem Buch verschwunden war.

Die Zwelfen störte der Vorgang nicht weiter. Sie unterhielten sich angeregt zu irgendwelchen Damaris unbekanntem Personen und Geschehnissen und waren inzwischen vor dem Regal angekommen. Sie maßen nun nur noch etwa fünfzehn Zentimeter. Fasziniert schaute Damaris hinter sich: Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um an ihrem Bett hinaufzusehen.

Die Zwelfen machten sich inzwischen am Rücken des ältesten in Damaris' Besitz befindlichen Buches zu schaffen: ihr Babybuch. Amy Fink

hatte im ersten Lebensjahr ihrer Tochter jede noch so triviale Aktion ihres Nachwuchses mit Fotos festgehalten und in diesem Buch archiviert. An Damaris zwölften Geburtstag hatte sie das Buch von ihrer Mutter bekommen. Seitdem verstaubte es in ihrem Regal.

»Uj! Der ist schon fast angewachsen!«, sagte Paru.

»Es klemmt nur ein wenig ...«, antwortete Nika und ging Paru zur Hand. Fast sofort fand sie die richtige Stelle: Sie schob ihre Finger zwischen das Buchcover und den Bücherrücken und letzterer schwang mit einem knarrenden Geräusch auf.

Paru klopfte sich den Staub von den Kleidern, während Damaris neugierig in die Öffnung des Buches schaute. Es war aufgrund der Dunkelheit kaum etwas auszumachen, aber sie erkannte genug, um festzustellen, dass sich dort ein Hohlraum befand.

Nika und Paru hatten inzwischen ihre Unterhaltung wieder aufgenommen:

»Und ich sage noch zu Katja, dass sie das nicht machen soll!«, ereiferte sich Nika.

»Vergiss dabei bitte nicht, dass sie mit nur mittelmäßiger Intelligenz geschaffen wurde!«, erwiderte Paru. »Da kann man nicht erwarten ...«

Der Ton riss ab, als die beiden in den Bücherrücken hineinliefen – und verschwanden.

Mit ein paar Schritten erreichte Damaris die Öffnung. Sogar von hier aus konnte sie kaum einen Meter weit hineinschauen.

Was nun? Sollte sie den beiden Zwölfen folgen? Der Durchgang war breit genug für sie, die Höhe reichte sowieso. Doch sie wusste überhaupt nicht, was sie dort erwartete. Auf der anderen Seite träumte sie nur, also konnte ihr nichts Ernstes passieren. Oder?

Eine Hand mit zwei Daumen erschien aus dem Dunkel und zog das Mädchen mit einem Ruck in das Buch hinein.

Damaris befand sich innerhalb eines runden Steinringes. Vor ihr öffnete sich ein riesiger Raum. Als sie, Paru und Nika folgend, aus dem Tor hinaustrat und die etwa zwanzig Stufen auf der sich anschließenden Steintreppe hinunterschritt, fand sie sich in einer Kathedrale wieder. Nach vorne, von ihr weg, breitete sich das Mittelschiff des Gotteshauses aus – das gesamte Gebäude bestand ausschließlich aus einem langen Raum.

Das Querschiff und der Chor fehlten. Es sah so aus, als ob den Erbauern das Geld ausgegangen war, bevor sie ihr Werk vollenden konnten.

Verwundert stellte Damaris fest, dass der Boden nicht wie eine ebene Fläche geformt war, sondern einem flachen Gewölbe glich. Mit den Strebebögen aus Stein und den durch eine dicke Lage Staub verdeckten Gemälden sah der Boden wie eine typische Dachkonstruktion einer mittelalterlichen Kathedrale aus.

»Komisch«, murmelte Damaris, während sie mit dem Schuh den Bruchteil eines farbigen Kunstwerks vom Staub befreite. Eine meisterlich gezeichnete geöffnete Hand hob sich blassrosa gegen den grauen Staub ab.

Ein Blick zur Seite zeigte Damaris, dass der Boden in diese Richtung ein wenig anstieg, um schließlich die Basis für die Seitenmauer zu bilden. Nach ein paar Metern wurde diese durch eine Art Balustrade aus Säulen unterbrochen; darüber befanden sich weitere Pfeiler. Die Kathedrale schien entgegen ihrer Erwartungshaltung nach oben hin immer massiver zu werden. Erst als Damaris' Blick ganz nach oben strebte, erkannte sie, warum.

Erschrocken wich sie zurück.

Dort, wo das Dach hätte sein sollen, schloss sich eine zweite Kathedrale an. Erst geschätzte achtzig Meter über ihr befand sich das abschließende Gewölbe.

Ein Spiegel, schoss es Damaris durch den Kopf.

Aber in dem vermuteten Spiegelbild fehlte eine wichtige Sache: sie selbst. Somit konnte es sich bei dem Gebilde über ihr, entgegen jeder Vernunft, nur um eine weitere Kathedrale handeln.

Ihr fröstelte es. Einerseits wegen der typisch feucht-kalten Kirchenluft, andererseits wegen der gespenstigen Atmosphäre des Ortes. Überall hingen Spinnweben. Jegliche Details waren unter einer dicken Lage Staub versteckt. Darüber hinaus konnte Damaris keine Lichtquelle ausmachen. Dort, wo sonst die eindrucksvollen, in Blei gefassten Fenster die Gläubigen begeisterten, waren bloß große, im Schatten liegende Flächen zu sehen. Trotz des Fehlens von Fenstern, Lampen oder Kerzen war die Kathedrale in ein Dämmerlicht getaucht.

»Sind das zwei Kathedralen?«, fragte Damaris die beiden Zwelfen, die schweigend neben ihr standen und sie beobachteten.

Nika verneinte. »Eigentlich sind es vier. Allen fehlt der Boden und sie bilden eine Art langgezogenes Kreuz. Du stehst gerade im Dach von einer.«

So was hatte Damaris noch nie gesehen – oder doch? Irgendwie kam ihr der Ort bekannt vor.

»Komm!«, sagte Nika, weiter in das Gebäude vorstoßend.

Langsam folgte das Mädchen den beiden Zwelfen, vorsichtig die Füße hebend, um nicht über die kreuz und quer verlaufenden Strebebögen zu stolpern.

Nika und Paru erreichten inzwischen die Seitenwand der Kathedrale. Doch anstelle dort auf Damaris zu warten, setzten sie ihren Weg unbeeindruckt fort. Sie liefen senkrecht an der Mauer hinauf! Wie selbstverständlich fanden ihre Füße Halt.

Geschockt blieb Damaris stehen.

»Bei meinem ersten Besuch war ich auch ziemlich überrascht«, sagte Nika, den Kopf in den Nacken legend, um Damaris anzuschauen.

»Nicht ungewöhnlich in unserer Welt, aber dennoch beeindruckend«, pflichtete Paru ihr bei.

Die beiden Zwelfen setzten ihren Weg fort. Dabei trotzten ihre Körper weiter der Schwerkraft und ihre Füße hinterließen Flecken im Staub.

Damaris wunderte sich noch kurz darüber, warum auf einer senkrechten Wand überhaupt Staub lag. Dann besann sie sich darauf, dass sie in ihrem Traum wohl nicht nach Logik fragen sollte.

Sie schnaubte leise, um direkt darauf den Kopf zu schütteln. Faszinierend, dass sie sich über ihr eigenes Fantasiegebilde erstaunt zeigte!

»Nicht schlecht!«, befand sie laut.

»Falls du gerade auf deine grenzenlose Fantasie stolz bist, muss ich dir den Zahn direkt ziehen!«, tönte Nika. »Das alles hier hast du als Baby und kleines Kind geschaffen.«

»Du warst früher bestimmt viel in der Kirche, oder?«, fragte Paru.

Den nachhallenden Worten lauschend, nickte Damaris. Ihre Eltern waren einst fleißige Kirchengänger gewesen und hatten sie jeden Sonntag mitgeschleppt.

»Deshalb das alles hier ...« Paru machte eine umfassende Armbewegung. »Nicht alle Eintrittsräume sehen so aus. Je nachdem, was den Gestalter zum Zeitpunkt der Schaffung beschäftigt hat. Der eine Raum gleicht mehr einem Schiff, der andere mehr einem Hochhaus.«

»Viele sind schöner als deiner!«, warf Nika ein. »Und übrigens: Du warst in den letzten paar Jahren so gut wie gar nicht mehr hier. Heute würdest du so was wohl kaum noch mal auf die Reihe kriegen!«

Ein wenig unsicher lief das Mädchen auf die Seitenwand zu, bis ihre Nase fast die kalten Steine berührte. Nichts geschah. Sie berührte die Wand mit der linken Hand. Immer noch nichts. Dann hörte sie weit über sich ein schallendes Lachen.

Damaris schaute hoch und lief vor Ärger rot an. Nika und Paru standen mittlerweile auf den die Balustrade stützenden Pfeilern – und machten sich vor Vergnügen fast in die Hosen.

»Ha, ha, sehr witzig. Sagt mit lieber, wie das funktioniert«, beklagte sich Damaris.

»Jeder hat bei seinen ersten bewussten Traum-Erfahrungen seine Anlaufschwierigkeiten«, rief Nika. »Du schaffst das schon!« Ihre Stimme klang in Damaris' Ohren eher gehässig als anspornend.

Verzweifelt berührte das Mädchen erneut den harten Stein. Da sich immer noch nichts tat, trat sie frustriert mit dem Fuß gegen die Wand.

Schlagartig schien sich ihre Welt um fünfundvierzig Grad zu drehen.

Sofort ging Damaris in die Knie und spreizte die Arme. Sie stand nun mit einem Fuß auf dem Gewölbe und mit dem anderen auf der Seitenwand. Die Schwerkraft lag genau dazwischen – zumindest ihrem Gefühl nach. Vorsichtig nahm sie den Fuß von dem Gewölbe und die Wand schien ruckartig zum neuen Boden zu werden. Als ob die gesamte Kathedrale gedreht wurde.

»Geht doch!«, rief Paru anerkennend.

Den Triumph genießend, aber immer noch unsicher auf den Beinen, ging Damaris die Wand entlang, den beiden Zwelfen entgegen. Noch hatte sie das Gefühl, wie auf rohen Eiern zu wandeln.

Etwas Komisches fiel Damaris auf – mal abgesehen davon, dass sich in der Kathedrale die Schwerkraft einfach entschloss, die Richtung zu wechseln: Statt mit Fenstern war das Gotteshaus mit vielen kleinen,

mittleren und großen Türen ausgestattet. Das waren die dunklen Flecke, die sie bereits bemerkt hatte.

Mit langsam sicher werdenden Schritten ging sie weiter, bis sie zu der Balustrade kam, die sie nur mittels der Säulen überqueren konnte. Mutig setzte sie ihren Fuß auf eine Säule. Zu ihrer rechten und linken Seite blickte sie in einen großen, offenen Raum. Zu der eigentlichen Außenwand der Kathedrale ging es geschätzte fünf Meter senkrecht hinunter.

Die Arme ausgestreckt und angespannt die Balance haltend, erreichte sie erleichtert die rettende Wand hinter den Pfeilern und schloss zu den wartenden Zwelfen auf.

»Alles klar?«, fragte Nika.

Damaris nickte. »Was sind das für komische Türen?«

»Wirst du gleich sehen«, antwortete Nika und legte dann die zwei Meter bis zu der zweiten Reihe an Säulen zurück. Die steinernen Stützen waren noch mächtiger und höher als die vorherigen.

Die Zwelfe winkte Damaris herbei, kippte nach vorne – und verschwand zwischen den Säulen. In das fünf Meter tiefe Loch schauend, das sich dort vor ihr auftat, war Damaris zwar nicht ganz wohl, aber was Nika und Paru konnten, würde sie wohl auch hinbekommen! Mit einer Todesverachtung, die aus der Gewissheit stammte, dass sie träumte, ging sie ein bisschen in die Knie, setzte auf dem linken Bein balancierend den rechten Fuß auf die vor ihr senkrecht abfallende Wand und lehnte sich nach vorne.

Sie war außerordentlich erleichtert, als die Schwerkraft sich umorientierte. Nun befand sie sich in dem Gewölbe des Seitenschiffes.

Hastig lief sie hinter den Zwelfen her, vollführte einen weiteren Richtungswechsel und fand sich schließlich auf der Innenseite der Außenwand wieder. Ein Blick nach oben zeigte ihr, dass sich die dicken Säulen nun über ihr befanden. Dahinter lag das Hauptschiff der Kathedrale.

Damaris folgte erneut ihren beiden Begleiterinnen. Alle paar Meter musste sie Haken schlagen, um den hier sehr zahlreichen eingelassenen Türen auszuweichen.

Nika und Paru störten die geschlossenen Durchgänge nicht, sie trampelten einfach darüber hinweg.

Ihr Tempo drosselnd, schaute Nika sich um und fragte gedankenverloren: »Womit? Womit fangen wir an?«

Dann schien sie die Antwort gefunden zu haben und lief auf eine kleine, unscheinbare Tür zu.

»Eine gute Wahl!«, sagte Paru. »Auch ich habe damals meinen Schöpfer mit einer ähnlichen, brachliegenden Teilwelt wieder in seine Träume eingeführt!«

An Damaris gewandt fügte sie hinzu: »Die einzelnen Fantasiegebilde nennen wir Teilwelten. Diese hier hast du vermutlich mit einer bestimmten Idee im Hinterkopf kreiert, bist aber nicht mehr dazu gekommen, sie mit Leben zu erfüllen. Seitdem sammelt sie hier Staub.«

Nika öffnete den Durchgang, indem sie einmal darauf klopfte: Wie von Geisterhand schwang die Tür nach innen. Anders als zuvor bei ihrem Fotobuch, konnte Damaris das Innere erkennen. Kaum ein Meter hinter der Tür gebot eine gewölbte Mauer ihrem Blick Einhalt. Sie trat einen Schritt näher und sah, dass sich ein Tunnel anschloss. Ein Tunnel, der senkrecht nach unten in die Dunkelheit führte.

Paru brauchte keine Aufforderung; sie hüpfte hinein und verschwand.

Dieses Mal wartete Nika auf Damaris. Mit ausgestreckter Hand. »Bereit?«, fragte sie.

Damaris nickte, auch wenn sie überhaupt nicht das Gefühl hatte, für den Sprung in das schwarze Loch *bereit* zu sein.

Zusammen ließen sie den Eintrittsraum hinter sich.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/flimmernde-schatten/